Der Jude
in der französischen Literatur
von 1800 bis zur Gegenwart.

Inaugural-Dissertation
verfaßt an der hohen philosophischen Fakultät
der
Kgl. Bayer. Julius-Maximilians-Universität Würzburg
zur Erlangung der Doktorwürde
vorgelegt am 2. Juni 1908
von

Moses Debré
aus
Westhofen i. Elsaß.

Ansbach
Druck von C. Brügel und Sohn
1909.

Der Jude in der französischen Literatur von 1800 bis zur Gegenwart.

Inaugural-Dissertation
verfaßt an der hohen philosophischen Fakultät
der
Kgl. Bayer. Julius-Maximilians-Universität Würzburg
zur Erlangung der Doktorwürde
vorgelegt am 2. Juni 1908
von

Moses Debré
aus
Westhofen i. Elsaß.

ACAD. LUDOVIC. BIBL.

Ansbach
Druck von C. Brügel und Sohn
1909.

Meinen lieben Eltern.

Referent:

Professor Dr. H. Schneegans.

Lebenslauf.

Ich, Moses Debré, jüdischer Konfession, bin geboren am 9. Juni 1882 in Westhofen i. Elsaß, als Sohn des Kaufmanns Anselm Debré und dessen Ehefrau Amalia geborene Cahn. Ich besuchte die Elementarschule meines Heimatsdorfes vom 6. bis zum 14. Lebensjahre, nahm hierauf Unterricht in Latein, Griechisch und Mathematik und wurde im Herbst 1898 in der Obertertia des Progymnasiums in Oberehnheim aufgenommen. Nach Absolvierung des Progymnasiums trat ich in das Gymnasium zu Buchsweiler ein, das ich im Sommer 1903 nach bestandenem Abiturientenexamen verließ. Vom Herbst 1903 bis Ostern 1908 war ich an der Universität Berlin, im Sommersemester 1908 an der Universität Würzburg immatrikuliert. Ich hörte die Vorlesungen der Herren Professoren und Dozenten:

a) in Berlin: Ebeling, Geiger, Haguenin, Harsley, Lehmann, Münch, Roethe, Stumpf, Schulz-Gora, Tobler;

b) in Würzburg: Hehn, Schneegans, Stölzle, Streck.

Die vorliegende Arbeit fertigte ich an unter den Herren Professoren: Schneegans, Haguenin.

Die mündliche Prüfung fand am 26. Juli 1908 statt.

Bei einem Blick auf die Weltliteratur treten neben anderen großen Gestalten zwei bekannte Figuren des Juden in den Vordergrund: Nathan der Weise und Shylock.

Nathan ist der idealisierte Jude, der in seiner reinen Menschlichkeit Christen und Mohammedaner als seine Brüder betrachtet und ihnen über die trennenden Schranken der Erziehung und des Glaubens hinweg brüderlich die Hand reicht; denn diese Schranken sind ihm nur das Werk der Menschen. Gottesfurcht und Menschenliebe lenken sein Handeln und Denken und überall, wo er Einfluß gewinnt, bringt er Segen und Heil.

Shylock dagegen hält das eigene Volk für heilig und haßt die Christen, mit denen er weder essen, trinken noch beten will. Dem Manne, der ihn und sein Volk geschmäht hat, kann er nicht verzeihen. Das Verlangen nach Rache, das selbst die Geldgier zu unterdrücken imstande ist, macht ihn in Gedanken schon zum Mörder, so daß gute Menschen sich mit Abscheu von ihm abwenden.

Sollen wir uns diesen Juden als einen Menschen vorstellen, den man durch Kränkung und Ungerechtigkeit zum äußersten treibt und dann auf listige Weise, um das Opfer seiner Rache bringt, oder als gemeinen Wucherer, dessen Schwächen man gern ausnützt und den man mit Recht überlistet und bestraft[1]).

[1]) Vergl. Carrington: Die Figur des Juden in der dramatischen Literatur des 18. Jahrhunderts. Dissertation. Heidelberg 1897.

Hales[1]) vertritt die Ansicht, Shakespeare habe uns die Schuld der Christen an Shylocks schlimmen Eigenschaften fühlen lassen wollen. Selbst der sanfte und liebenswürdige Antonio habe für Shylock nur Härte und Verachtung und bei der bekannten Rede „Signor Antonio viel und oftmals usw." habe wirklich jeder mehr Sympathie mit dem Juden, als mit dem Kaufmann. Züge, wie die Liebe zu seiner Nation und zu seiner Tochter, hinderten uns daran den Shylock ganz als Bösewicht zu betrachten. Wenn uns der Dichter seine schlimmen Eigenschaften bloßlege, zeige er uns zugleich, was diese Eigenschaften hervorgebracht haben.

Nathan und Shylock, diese beiden großen Gestalten, haben ihre Schatten geworfen auf das achtzehnte Jahrhundert und weit über das achtzehnte Jahrhundert hinaus. Das Interesse der Schriftsteller für jüdische Gestalten nimmt von nun an zu und nicht nur in Deutschland und England, sondern auch in Frankreich zeigen sich in der bunten Schar, die sich auf der Bühne bewegt, immer häufiger jüdische Figuren.

Edmond Harancourt[2]) hat den Kaufmann von Venedig frei ins Französische übersetzt, und Isidore Loeb[3]) bemerkt dazu in seiner Abhandlung: Le juif de l'histoire et de la légende: „Je dois rendre hommage à M. Harancourt, l'auteur du drame français, tiré de Shakespere. Il a traité l'oeuvre comme une oeuvre d'art avec un sentiment élevé de la mission et sans rechercher dans l'expression des passions vulgaires, un succès de mauvais aloi."

Noch tritt aber der Jude zumeist nur in der Komödie auf; er ist kein Hostienschänder mehr, aber er muß immer eine komische Figur sein, ja, er gilt als günstig charakterisiert, wenn man in ihm den Juden nicht mehr wiedererkennt[4]). Erst mit dem 19. Jahrhundert tritt uns der Jude im französischen Theater

[1]) John Hales: Shakespeare and the Jews, English Historiale Review. Oktob. 1494.

[2]) Auch Dugné: Le Juif de Venise.

[3]) Isidore Loeb: Le juif de l'histoire et de la légende. Paris 1890.

[4]) Vergl. Dejob: Le Juif dans la Comédie au XVIII siècle. Paris 1899.

und insbesondere im französischen Roman in den mannigfaltigsten Gestalten entgegen.

Die französische Revolution hebt das Selbstbewußtsein der Juden; die bisher wie Sklaven sich geberdeten, werden Männer[1]). Am 27. September 1791 verlangt Duport von der Nationalversammlung, daß dekretiert werde, daß die Juden in Frankreich die Rechte der Vollbürger (citoyens actifs) genießen sollen. Die Nationalversammlung nimmt Duports Antrag mit rauschendem Beifall an, und am 13. November 1791 bestätigt Ludwig XVI. die volle Gleichberechtigung der französischen Juden[2]). Damit ist der Tag angebrochen, an dem die Juden in die Gesellschaft eintreten, als Menschen anerkannt werden, die mit derselben Speise genährt, mit denselben Waffen verwundet werden, wie andere Menschen.

Es ist selbstverständlich, daß dieser politische und soziale Umschwung in der Stellung der französischen Juden auch in der Literatur seinen Niederschlag findet. Nachdem der Jude von der dumpfen Atmosphäre befreit ist, die mit den Mauern des Ghetto schwer auf ihm gelastet hat, da sich alle Berufszweige ihm öffnen, und er mit seinen christlichen Mitmenschen in Berührung kommt, hört er auch immer mehr auf, eine komische Rolle in der Literatur zu spielen, wenn er auch noch nicht ganz als komische Figur verschwindet. Die Schriftsteller des 19. Jahrhunderts lernen Juden kennen, die von einem gewaltigen Idealismus beseelt, für allgemeine Menschenverbrüderung schwärmen und auch solche, die glühende Patrioten sind und gern ihr Blut auf dem Altare des Vaterlandes opfern. Der Geldjude und jüdische Bankier ist zwar noch immer ein krasser Materialist, der für die Ideale dieses Lebens wenig übrig hat und mitunter unsern Abscheu erregt. Er ist aber nicht mehr der Schacherer und gemeine Halsabschneider früherer Jahrhunderte, wenigstens nicht bei solchen Autoren, deren Blick ungetrübt geblieben ist im

[1]) Gg. Brandes: Die Reaktion in Frankreich, Seite 12 und folgende.

[2]) Graetz: Geschichte der Juden, Band XI. Kapitel: Die französische Revolution.

Streite der Parteien. Der Jude ist nicht schlechter als sein christlicher Nebenbuhler. Und zum Ersatz dafür, daß der Jude mitunter mit weniger lichten Farben gezeichnet ist, haben die Theater- und Romanschriftsteller des 19. Jahrhunderts der jüdischen Frau einen Reiz verliehen, dem niemand zu widerstehen vermag.

Es dürfte eine interessante Aufgabe sein im einzelnen zu untersuchen, wie in der französischen Literatur des 19. Jahrhunderts die Gestalt des Juden im Roman und Drama aufgefaßt worden ist. Die Haltung der französischen Schriftsteller dem Juden gegenüber könnte bis zu einem gewissen Grade einen Prüfstein bilden für die Freiheit und Unvoreingenommenheit der Franzosen in dieser Beziehung. Sie könnte einen Beitrag bieten zur Geschichte der Freiheit des Gedankens. Sie würde ein interessantes Licht werfen auf die Entwicklung der Ideen Frankreichs in Hinsicht auf Religion und Rassenverschiedenheit. A priori könnte man sich denken, daß es bei einer solchen Untersuchung am geratensten wäre, streng chronologisch vorzugehen, weil auf diese Weise die Entwicklung am klarsten zum Ausdruck käme. Wenn wir auch zeitweise an eine solche Disposition unserer Arbeit gedacht haben, sind wir doch im Laufe der Zeit davon abgekommen. Die Darstellung würde doch zu sprunghaft geworden sein, denn eine fortlaufende Entwicklung in aufsteigender Linie ließ sich doch nicht verfolgen. Darüber werden wir am Schluß noch einige Worte sagen. Wir haben uns deshalb eher für eine sachliche Einteilung entschlossen und gruppieren unsern Stoff zumeist nach den zwei Gesichtspunkten der judenfeindlichen und judenfreundlichen Literatur.

Bevor wir zur Darstellung selbst übergehen, sind wir dem Leser noch einige Angaben schuldig über die Art und Weise, wie wir uns den Stoff für unsere Abhandlung gesammelt haben, resp. aus welchen Quellen wir geschöpft haben.

Herr Haguenin, Professor der französischen Literatur an der Universität Berlin, hat uns mehrere Werke angegeben und vor allem die Lektüre derjenigen Schriftsteller empfohlen, bei denen er voraussetzte, daß sie Stellung zu der Judenfrage

genommen hätten. Außerdem hat uns Herr Dr. Schneegans, ordentlicher Professor an der Universität Würzburg, einige Komödien namhaft gemacht.

Titel bezw. Besprechungen von jüdischen Romanen und Dramen haben wir vorgefunden in den Zeitschriften: Revue des Etudes Juives, Univers, Archives Israélites, Allgemeine Zeitung des Judentums, Zeitschrift für neufranzösische Sprache und Literatur, in den Enzyklopädien: Larousse, The Jewisch Encyclopedia, in dem großen Katalog der Königlichen Bibliothek in Berlin. *)

Leider sind uns einige Werke nicht zugänglich gewesen. In the Jewisch Encyclopedia findet sich unter Drama ein Hinweis auf eine Schrift: Philippson: The Jew of Fiction 1902. Trotz vielfacher Nachfrage in Deutschland und in großen Buchhandlungen Londons ist es mir nicht gelungen mich in den Besitz dieser Schrift zu setzen; auch folgende an derselben Stelle angeführten Schriften haben wir aus obigem Grunde nicht besprechen können:

Théophile Gautier: La Juive de Constantine,
Merville et Mailland: Le Juif Errant,
Anicet Bourgeois: La Juive et l'Impératrice,
Catulle Mendès: Les Mères Ennenries,
Désaugiers: Le Juif,
Dugué: Salvator Rosa.

Um dem Leser einen Vergleich zwischen dem chronologischen Verhältnis der einzelnen Schriften und der sachlichen Darstellung, die ich versuche, zu ermöglichen, gebe ich am Schluß eine chronologische Tabelle, die mit unserer Inhaltsangabe verglichen, schon auf den ersten Blick sehr lehrreich sein kann.

*) Vergl. Anmerkungen bei der Behandlung der betreffenden Werke.

Dispoſition.

Einleitung p. 1—5.

Teil I: Die judenfeindliche Literatur.

Kap. 1. Der Jude als Geldmann, p. 5—17.
Balzac: Baron Nucingen.
Balzac: Gobsec.
Daudet: Les Rois en Exil (Roman).
Daudet: Les Rois en Exil (Drama).
Zola: L'Argent.
Bonnières: Les Monach.
Maizeroy: Le Capitaine Bric-à-Brac.
Bourget: Kosmopolis.
Charnacé: Baron Vampire.
Roustane: Le Juif de Sofiefka.

Kap. 2. Der ſittenloſe Jude, p. 17—21.
Laredan: Le Prince d'Aurec.
Madame de Gyp: Gens chics.
Zola: Paris.

Kap. 3. Die Unaſſimilierbarkeit der jüdiſchen Raſſe, p. 21—29 b.
Donnay: Retour de Jérusalem.
Guinon: Décadence.
Savoir et Nozière: Le Baptême.

Teil II: Die judenfreundliche Literatur.

Kap. 1. Der apologetiſche Roman, p. 29 b—38.
Méry: La Juive au Vatien.
Fortunio: Le Juif.
France: L'Anneau d'Améthyste.
France: Le Procurateur de Judée.
Téramond: La Maitresse Juive.
de Vogue: Le Maître de la Mer.

Kap. 2. Der Jude als Staatsbürger, p. 38—42 b.
E. Chatrian: L'Ami Fritz (Roman).
E. Chatrian: L'Ami Fritz (Komodie).
France: Orme du Mail.

Kap. 3. Der Jude als Kosmopolit, p. 42 b—52.
Vandérem: Les Deux Rives.
de Vogue: Les Morts qui parlent.
Bourget: L'Etape.

Kap. 4. Der Jude als Zionist, p. 52—58.
Dumas: Femme de Claude.
Enacryos: La Juive.

Kap. 5. Die jüdische Weltdame, p. 58—66.
Balzac: Splendeurs et Misères des Courtisanes.
Goncourts: Manette Salomon.
Maupassant: Mademoiselle Fifi.

Kap. 6. Jude und Jüdin im Kreise der Familie, p. 66—84).
E. Chatrian: Blocus de Phalsbourg.
Weil: Couronne.
Georges Stenne: Perles.
Georges Stenne: La Dîme.
Dumas: Femme de Claude (Rebekka).
Bourget: Kosmopolis (Fanny).
Bonnières: Les Monach (Lia).
France: Orme du Mail (Noémie).
Compain: L'Opprobre.

Schluß, p. 84—89.

Erster Teil.

Die judenfeindliche Literatur.

Kap. I. Der Jude als Geldmann.

Balzac ist der erste französische Schriftsteller im 19. Jahrhundert, der den Juden eine bestimmte Rolle zuerteilt. Die unvergleichliche Beobachtungsgabe jenes feinfühligen Menschenkenners erstreckt sich eben auch auf diese verschwindende Minderheit in der französischen Bevölkerung. Noch entdeckt Balzac den Juden kaum in einer anderen Gestalt als in der des Geldmannes; aber diesem Geldmann, so unsympathisch er uns auch bleiben muß, ist der realistische Schriftsteller mit vielen Verständnis nahe gekommen.

Der Baron Nucingen in dem Roman[1]) „La Maison Nucingen" ist ein großes Finanzgenie. Er ist zuerst gewöhnlicher Kommis bei dem Bankier Aldrigger gewesen, überflügelt bald seinen zwar gutmütigen, aber wenig begabten Chef Nucingen wird der erste Bankier Frankreichs. Sein ehemaliger Chef geht einem gänzlichen Ruin entgegen. Nucingen setzt sich über das Gesetz hinweg; nichtsdestoweniger hält man ihn in ganz Paris für einen ehrlichen Mann. Er greift seinem ehemaligen Gönner unter die Arme und sorgt in hochherziger Weise für dessen Familie.

Das Auf und Nieder des mächtigen Geldinstituts betrachtet Balzac als etwas ganz natürliches: „Si les Effets haussent et baissent, si les valeurs augmentent et détériorent, ce flux et reflux est produit par un mouvement naturel, atmosphérique, en rapport avec l'influence de la lune, et le grand Arago est

[1]) Balzac: La Maison Nucingen. Paris zwischen 1842—47.

coupable de ne donner aucune théorie scientifique sur cet important phénomène."

Neben Nucingen zeichnet Balzac in Gobsec[1]) den Geldmann als Philosophen. Gobsec ist in einer Vorstadt Antwerpens geboren als Kind einer Jüdin und eines Holländers. Er ist in religiöser Beziehung indifferent. Niemand weiß, ob er reich oder arm ist. Sein Vermögen liegt in den Kellern einer Bank. Er kassiert selbst seine Wechsel ein, indem er in ganz Paris umherläuft. Er dringt bei dieser Gelegenheit in die verborgensten Falten des menschlichen Herzens ein, er nimmt teil an dem Leben anderer und sieht es in seiner Nacktheit vor sich. Mit der kühlsten Gemütsruhe sieht er seine Kunden am Rande des Ruins und bleibt gefühllos bei der Gewalt ihrer Worte. Er besteht auf seinen Forderungen, würde er auch damit seinen Schuldner in den Tod jagen. Gobsec ist in seinem Innersten von der unumstößlichen Richtigkeit seines Prinzips überzeugt, das für seine ganze Handlungsweise ausschlaggebend ist. Er hält das Gold für eine Ware, die man, ohne deswegen mit seinem Gewissen in Konflikt zu kommen, je nach der Beschaffenheit des gegebenen Falles billig oder teuer verkaufen dürfe. Der Kapitalist ist in seinen Augen ein Mann, der durch hohen Zins und Ertrag, den er von seinem Gelde fordert, gleichsam vorweg und vorgreifend als Teilhaber in alle gewinnbringenden Unternehmungen eintreten kann und eintritt. Abseits von seinen Prinzipien und seinen philosophischen Anschauungen über die Veranlagung des Menschen ist er, wenigstens nach des „Advokaten" innerlichsten Überzeugung, sobald er seinen Geschäften den Rücken gekehrt hat, der zartfühlendste und ehrlichste Mensch, den man sich denken kann. „Zwei Menschen leben in ihm in einer Person: er ist Geizhals und Philosoph, er ist klein und doch groß."

Sogar bei der jüdischen Frau glaubte man eine gewisse Schwäche für den Götzen Mammon zu entdecken und so hat Alphonse Daudet[2]) in seinem Roman „Les Rois en Exil"

---

[1]) Balzac: „Gobsec", Paris zwischen 1842—47.

[2]) Alphonse Daudet: Les Rois en Exil. Paris 1879.

eine Halbjüdin mit der schnödesten Habgier bedacht, die vor nichts Halt macht. Sephora ist eine der wenigen jüdischen Frauenfiguren in Frankreichs moderner Literatur, die abstoßend wirken. Der Roman schildert das traurige Dasein des exilierten Königshauses aus Illyrien. Der König Christian mit seiner Gemahlin Friederike und ihrem schwächlichen, kranken Kinde hat vor seinem republikanisch gesinnten Volke fliehen müssen. Friederike ist der wahre König, denn Christian selbst amüsiert sich mit der Raserei eines zwanzigjährigen Jünglings. Unter den Frauen, welche dieses klägliche Monarchlein beherrschen, für welches beständig eine willensstarke Frau hinter den Kulissen die Drähte zieht, steht Sephora Leemans im Vordergrunde.

Sephora Leemanns ist geboren von Trödlers-Eheleuten aus der Rue Eginhard, einem schmutzigen Gäßchen, in Paris. Der Vater Leemans ist kein Jude; er ist ein Belgier katholischen Glaubens. Sephora ist also nur eine Mischjüdin, die den Teint und die Augen der jüdischen Rasse besitzt. Schon als fünfzehnjähriges Mädchen ist sie klug und geschäftsgewandt. Vater und Mutter kümmern sich um die Tochter sehr wenig. Sie bleibt trotzdem ernst und gesetzt und nichts vermag sie auf Abwege zu bringen. Sie verläßt morgens ihr Vaterhaus um als Verkäuferin eine kleine Summe Geldes zu verdienen, womit sie ihre Eltern unterstützt. Sie versagt sich auch das kleinste Vergnügen und fühlt sich glücklich, wenn ihre Eltern glücklich sind. Da, eines Tages, verschachert Leemans seine Tochter einem alten Baron, ganz wie das erste beste Prachtstück. Nach drei Jahren verläßt Sephora ihren Gatten, den sie nie geliebt und faßt eine tiefe Neigung zu dem Engländer Tom Lewis. Er gründet eine Agentur, aber Sephora ist die Seele dieser Agentur. Sie bringt die schwersten Opfer für ihren Mann, den sie anbetet. Dieser Gatte, „der mehr einem Affen als einem Menschen ähnlich sieht," imponiert ihr derartig, daß er ihr nach einer zehnjährigen, philisterhaft geführten Ehe noch ein lieber Mann ist. In die Klauen dieses Händlers, der kein Jude ist, ist der König Christian geraten. Tom Lewis im Verein mit seiner Gattin wollen Christian dazu bewegen, seine

Ansprüche auf den Thron für die runde Summe von 200 Millionen aufzugeben, die ihm der Laibacher Landtag angeboten hat. Um ihr Ziel zu erreichen müssen sie den lendenlahmen Fürsten durch eine größere Schuldenlast an den Rand des Abgrundes bringen. Dazu bedarf es aber eines Stachels — der Frau.

Sephora ist, wie ihr Mann, ganz temperamentlos geworden. Sie wahrt ihre Kaltblütigkeit überall und auch die Liebe wird allmählich bei ihr nur Sache des Geschäfts. Sie ist ganz und gar verstrickt im Banne der geistreichen Ironie ihres Gatten. Sein Streben ist das ihrige geworden. Sie hat nur noch Auge und Sinn für Geld. Es stellt sich jetzt heraus, daß dieses wunderbare Wesen von den niedrigsten Leidenschaften beherrscht wird. Sephora bietet sich selbst dazu an, dem illyrischen König a. D. den Strick um den Hals zu legen. Um die Leidenschaft des Fürsten zu reizen begegnet sie ihm mit Herzenskälte und gibt sich als unbesiegbare Natur. Sie hält Christian ganz und gar in ihrem Banne, er fügt sich wie ein ängstlicher und serviler Diener in alle Launen und Grillen dieses dämonischen Weibes. Sie verpraßt mit ihm mehr Geld, als ihr Gatte und ihr Vater erschwingen können, und bald hat sie den Schattenkönig so weit, daß er bereit ist, dem dynastischen Purpur zu entsagen um seine Schuldenlast zu erleichtern. Friederike ist es aber unterdessen gelungen Waffen und Mannschaften zu sammeln und eine Expedition nach Dalmatien ist beschlossene Sache. Christian selbst hat sich dazu aufgerafft an der Expedition teilzunehmen und Sephora zu verlassen. Kurz vor der Abreise erfährt aber Sephora von dem Plane ihres Pseudogeliebten. Da es gilt, ihr Geld, das ihres Mannes und ihres Vaters zu retten, reist sie Christian nach und es gelingt ihr ihn noch eine Nacht in Fontainebleau aufzuhalten. Unterdessen ist das Nötige geschehen. Bei der Ankunft des Zuges im Bahnhof zu Marseille wird Christian II. von einem Kommissär der Sicherheitspolizei verhaftet. Es gelingt ihm sich dem Gerichte zu entziehen; er unterschreibt aber eine Urkunde, in der er zugunsten seines Sohnes endgültig auf den Thron verzichtet. Damit reißt der so schlau geknüpfte Knoten Sephoras. Christian stürmt

voller Freude zu seiner vermeintlichen Geliebten um sie von seinem Verzicht zu unterrichten, um ihr jetzt ganz anzugehören. Mit beißendem Spott entläßt Sephora den gewesenen König. Sie ist erbittert über die nutzlos gebrachten Opfer, aber auch geheilt von jener Leidenschaft, die vor dem Verbrechen nicht Halt machen konnte.

In dem Drama, das aus dem Roman gezogen, ist der katholische Trödler Jude geworden. Dafür spielt aber auch Sephora, deren beide Eltern jetzt Juden sind, die gewöhnliche Rolle der Jüdinnen auf dem Theater. Der Vater ist abstoßend, die Tochter von verführerischer Schönheit und sympathisch.

Eine ähnliche Gestalt wie Sephora hat René Maizeroy in seinem Roman „Le Capitaine Bric-à-Brac“[1]) gezeichnet. Ein Regimentszahlmeister ist in eine Jüdin vernarrt. Er kauft von ihr alte Fayencen, greift ihretwegen die ihm anvertraute Kasse an, erfährt aber bald, daß sie ihn ausbeutet. Er wird von der äußersten Schande durch seine Schwiegermutter bewahrt, die um ihn zu retten ihren Adelstitel an einen reichen Krämer veräußert[2]).

Das Wesen des jüdischen Geldmannes, wie dieser als Emporkömmling sich geberdet, hat Robert de Bonnières in seinem Roman „Les Monachs“[3]) charakterisiert.

Einen einzigen schönen Zug entdecken wir in der Charakterzeichnung Monachs. Er ist ein pietätvoller Sohn. Seine Mutter, die originellste jüdische Figur in dem Roman, ist nämlich dem Glauben ihrer Väter treu geblieben und tröstet sich über ihre Einsamkeit, indem sie mit einem jungen Chazzen (= Vorbeter) betet, welchen der Sohn zu diesem Zwecke angestellt hat. Er liebt und verehrt diese Mutter, und aus Liebe zu ihr legt er sich manchen religiösen Brauch auf, für den er im Grunde seines Herzens nichts übrig hat; er feiert die jüdischen Feste und ißt mitunter nach streng

[1]) René Maizeroy: Le Capitaine Bric-à-Brac. Paris 1883.

[2]) Vergl. Zeitschrift für neufr. Sprache und Literatur Band X Aufsatz: Der neueste Roman.

[3]) Robert de Bonnières: Les Monachs, Paris 1885.

jüdischem Ritus. Er ist das Lieblingskind der Alten und zeigt schon frühzeitig einen geweckten Kopf und Unternehmungsgeist. Er lebt zuerst in Frankfurt, dann in Wien und wird schließlich mit Mutter, Frau und Tochter nach der französischen Hauptstadt verschlagen. Monach hat Glück, macht glänzende Geschäfte und wird reich. Aber der Emporkömmling ist nicht ungestraft plötzlich hoch gestiegen. Alle Schlacken und Flecken eines Parvenüs kleben an ihm. Das Geld hat keinen Reiz für ihn, wenn er nicht eine dementsprechende Rolle in der Gesellschaft spielt. Er sucht Verkehr mit hohen Persönlichkeiten und gibt große Feste, wobei er einen Luxus entwickelt, wie ihn nur ein schnell reichgewordener Industrieritter entfalten kann. Er lädt mit Vorliebe Journalisten und Maler ein, ferner Leute, die sich Graf und Baron betiteln, und ist taktlos genug, diese vielleicht etwas verwöhnten Herren auf die Schönheit seiner Möbel aufmerksam zu machen.

A. Dreyfuß[1]) bemerkt allerdings zu diesem Zuge: M. de Bonnières s'arrête sur un détail, qui lui paraît caracteristique. Monach, montrant son hôtel à des visiteurs, vante la richesse de l'ameublements, dit les prix, qu'il a payés et fait tâter l'étoffe d'une couverture, pour qu'on constate, qu'elle est brochée de soie et d'argent. „Comme c'est bien Juif" a du se dire l'auteur en notant ce trait. Eh bien, non: ce n'est pas juif du tout. Un Juif vraiment Juif marcherait plutôt sur la soie et l'argent pour faire croire, que ce luxe ne l'émeut pas et qu'il a des couvertures toutes pareilles dans ses écuries."

Monach rühmt sich seiner hohen Freunde, die er in Wien gelassen, und schmückt sich mit der Freundschaft von Leuten, die er vielleicht einmal in seinem Leben gesehen hat. Er ist überzeugt, daß es gut sei, in der Welt möglichst viel aus sich zu machen, wolle man nicht ewig klein und unbedeutend bleiben. Komisch wirkt seine Ängstlichkeit, das für Nichtjuden etwas fremdartige Zelt der Laubhütte könnte die Aufmerksamkeit seiner Gäste auf

[1]) Revue 1886. Vortrag von A. Dreyfuß: Le Juif au théâtre: Kurze Übersicht die über Hauptgestalten in der gesamten französ. Literatur.

sich lenken. Monach schränkt auch deshalb zu dieser Zeit seine Gastereien möglichst ein.

Er setzt sich über das jüdische Gesetz hinweg, nicht etwa aus Überzeugung, sondern aus lauter Sucht eins zu sein mit den lieben Grafen und Baronen, Titel, die nur im Munde zu führen, für ihn schon eine Wonne bedeutet. Er sieht nicht ungern die Neigung Rogers, des Sohnes eines Generals, der in seinem Hause verkehrt, zu seiner Tochter Lia. Ohne gleich sein Kind mit dem Sohn des Generals vermählen zu wollen, sieht er doch Vorteile in dieser Heirat. Er denkt, seine eigene Stellung könnte aus einer Verbindung mit einer hochgestellten, christlichen Familie Nutzen ziehen. Frankreich gefällt ihm und doch weiß er, daß in diesem Lande, in dem er gewichtige Interessen hat, den Juden täglich der Vorwurf gemacht wird, einen Staat im Staate zu bilden. Wenn nun eine jener Volkshetzen gegen die Angehörigen seiner Rasse gemacht würde, könnte er vielleicht durch eine hohe, christliche Verwandtschaft der entfesselten Volkswut entgehen.

Auch Emile Zola hat uns den jüdischen Makler ziemlich kraß, wie es seiner Natur entspricht, vorgeführt. Allein Zola war gerecht genug neben dem Geldjuden auch das Charakterbild eines christlichen Jobbers zu entwerfen. Ja, während der jüdische Makler mehr in der Gestalt eines Gobsec dargestellt ist, wird der christliche Bankier nach echt Zolascher Weise im schmutzigsten Kote des Lasters herumgezerrt. Dem jüdischen Börsenkönig hat er auch in wenigen Strichen einen armseligen, brustkranken, aber edlen Juden gegenübergestellt, der noch im Sterben von sozialem Umschwung träumt.

In dem Roman Zolas L'Argent[1]), der uns die Börse lebendig vor Augen führt, treten zwei Geldmänner in den Vordergrund: Saccard und der Jude Gundermann. Saccard, ein phantasievoller und leidenschaftlicher Lüstling, sucht dem gewiegten Gundermann die Herrschaft auf dem Geldmarkte zu entreißen. Es entbrennt ein erbitterter Kampf zwischen

[1]) Zola: L'Argent. Paris 1890.

den beiden Börsenmännern. Gundermann ist nüchtern und maßvoll; nie hat ihn das Vergnügen befriedigt. Die einzige Frau, in die er verliebt ist, ist seine eigene, und dieser seiner Gattin ist er vor vierzig Jahren ebenso treu gewesen wie heute, wo er zu dieser Treue gezwungen ist. Gundermann setzt sich um fünf Uhr morgens an seinen Schreibtisch, läßt sich erdrücken unter einer Last von Arbeit, führt das Leben eines Galeerensklaven. Er häuft Gold auf Gold, ohne irgendwie genießen und kaufen zu können, was käuflich ist. Der jüdische Geldmann, ein Arbeiter, ein Mensch ohne fleischliches Bedürfnis, steht im Banne des sinnlosen Strebens einen Turm von Millionen aufzubauen, mit dem einzigen Wunsch, diesen Turm den Seinen zu hinterlassen, damit diese ihn weiter erhöhen, bis er die Erde beherrsche.

Saccard nährt gegen diesen allmächtigen König von Paris einen unauslöschlichen Haß. Saccard, dieser „schreckliche Geschäftsbrauer und Geldhenker", schäumt vor Wut, wenn er von seinem Todfeinde, jenem Juden, sprechen hört. Er fällt sein Verdammungsurteil über die ganze, vaterlandslose Rasse, deren Glieder, wie er wähnt, als Schmarotzer unter den Nationen leben, die das Blut der Völker aussaugen, in deren Mitte sie leben, und sich mästen mit dem Fette der anderen. Der kühle, geriebene Gundermann weist Saccards Bitte ab Aktien zu nehmen zur Gründung einer sogenannten „Banque universelle"; er will nicht als Stufe dienen, auf die Saccard treten müßte um die soziale Leiter emporzuklimmen. Prophetisch kündet er Saccards Sturz voraus: „Er ist zu leidenschaftlich, er hat zu viel Phantasie." Doch einmal gelingt es Saccard in einem entscheidenden Moment, den Kurs der Börse zu bestimmen. Durch irgend eine Kriecherei — die einzige Kraft der Schwachen — ist er früher als Gundermann von dem Friedensschluß zwischen Österreich und Italien unterrichtet. Gundermann muß an jenem Tage mit acht Millionen bluten; er, der unstreitige Herrscher des Geldmarktes, vor dem die Minister sich beugen wie Kommis vor ihrem Chef. Gundermann verliert acht Millionen, ohne daß ein Wort der Klage sich seinen Lippen entringt, nur etwas betroffen, von einem

leidenschaftlichen Narren geschlagen worden zu sein. Saccard, der mit diesem Siege noch kühner und prahlerischer wird, schlägt jetzt laut die Trommel zum Entscheidungskampfe. Gundermann wartet ganz phlegmatisch ab als Mann, dessen ganze Kraft ruht auf eiserner Geduld und kalt berechnender Logik. Saccard wird zuletzt verraten und verkauft von einem Weibe.

Gundermann ist trotz seiner Geldgier wohltätig. Er bleibt in seiner Leidenschaft eine große, wenn auch nicht edle Natur. Er tritt seinem am Boden liegenden Nebenbuhler nicht auf den Nacken; nicht etwa, weil er über jedes Rachegefühl erhaben ist, sondern weil er besonnen genug ist, den Eimer herbeizuholen, um am Hause des Feindes zu löschen, bevor das ganze Viertel, in dem auch sein eigenes Haus steht, in Flammen aufgeht. Erfüllt von dem Bewußtsein ungeheurer Kraft und Macht, bemitleidet er sogar den schwächlichen Kämpen, der seinem Ziele nachjagt wie ein leidenschaftlicher Spieler dem Spiel, oder wie ein gewöhnlicher Geizhals dem Geld.

Kaum einen sympathischen Zug findet Bourget[1]) für den als Nebenfigur auftretenden Juden in seinem Roman „Kosmopolis". „Dieser Romanschriftsteller," sagt der bekannte Antisemit Drumond[2]), „gibt uns bei einem steten Wechsel einschmeichelnder Lichtblicke mit tiefschauerlichem Schatten ein getreues Bild von der Falschheit, Verschmitztheit und der Unechtheit dieses ganzen Pariser Jerusalem."

Und in der Tat ist Justus Hafner ein abscheulicher Jobber. Er ist lieblos und charakterlos. Er nimmt die Religion an, die am besten geeignet ist ihn im Leben vorwärts zu bringen. Er ist skrupellos in seinen Geldgeschäften, schlau, einer echten Freundschaft nicht fähig. Sein ganzes Wesen hat etwas Kriecherisches an sich. Er liebt zwar seine Tochter Fanny, aber höchstens, wie ein Pferdezüchter das Roß liebt, das den großen Preis davongetragen hat.

---

[1]) Paul Bourget: Kosmopolis, Paris 1892.

[2]) Drumond: La France Juive, Artikel: Die Juden in der Literatur.

Guy de Charnacé[1]) zieht in seinem Romane „le Baron Vampire“ speziell gegen die jüdischen Bankiers los[2]). Reb Schmoul schachert durch unsaubere Unternehmungen einige Millionen zusammen, erscheint dann plötzlich als Baron Rakowitz in Paris und wird da vom hohen Adel mit offenen Armen empfangen. Der Baron heiratet die Schauspielerin Sophie Fuchs und bedient sich derselben als eines Mittels um sich an einem Mann der feinen Welt, dem Vicomte von Landelle, zu rächen, dessen Verachtung er erfahren mußte.

Komisch wirkt jener Showten, der kleine jüdische Sammler von Porzellan und Emaille, der vielbesuchte Abschätzer von allerhand Schnurrpfeifereien, der, nachdem er sich als solcher in den Salons eingeführt hat, jetzt dort Herrscher geworden ist. Sodann Frau Stein, die gescheute Frau eines schwarzen Börsenmaklers, welche sich bei jungen Herzoginnen einzuführen versteht, während ihr Gemahl für die Häuser derselben reist. Zuletzt eine polnische Jüdin, Frau Langmann, eine galante Witwe, und die deutsche Jüdin Lise Adler, welche Bonne in Warschau war.

„Le Juif de Sofiefka“ von Roustane[4]) schlägt in dieselbe Kerbe. Man darf allerdings nicht übersehen, daß dieser Roman in Rußland spielt[5]).

Es wird die Zugrunderichtung eines Dorfes durch eine jüdische Familie geschildert. Eines Tages sinkt ein von Hunger entkräfteter Jude an der Türe eines herrschaftlichen Schlosses nieder. Ein alter Diener will ihn entfernen; da erbarmt sich der hinzutretende Herr des Hauses jenes Juden und nimmt ihn auf. Einige Jahre später ist der Jude obenauf. Der Herr des Schlosses ist zugrunde gerichtet, das Schloß wird von den Eindringlingen in Besitz genommen. Den russischen Bauern, die

---

[1]) Guy de Charnacé „le Baron Vampire, Paris 1892.

[2]) Vergl. Zeitschrift für neufranzös. Sprache und Literatur Band X. Der moderne Roman.

[3]) Vergl. Drumond: La France Juive: Le Juif dans la Litérature.

[4]) A. Roustane: Le Juif de Sofiefka, Paris 1894.

[5]) Vergl. Drumond: La France Juive: Le Juif dans la Litérature.

gleichfalls an den Bettelstab gebracht und von denen, die sie ausgezogen, noch verspottet werden, gehen plötzlich die Augen auf; ohne weiter zu überlegen, werfen sie sich plötzlich über die Juden her, nicht etwa um sie zu berauben, sie töten vielmehr und verbrennen alles, bis sie schließlich erschöpft vor den Trümmern ihrer eigenen Häuser stehen.

Kap. II. **Der sittenlose Jude.**

Gemeine Habsucht mit roheſter Sittenlosikeit vereinigt in sich der Baron von Horn in Lavedans „Prince d'Aurec“[1]). Der Prinz d'Aurec, einer jener heruntergekommenen Adeligen befindet sich mit seiner Gattin in ewiger Geldnot. Seine Mutter, die Herzogin, hat für ihren Sohn schon einen großen Teil ihres Vermögens geopfert, versagt aber schließlich jede Unterstützung, empört über den Mangel an Strebsamkeit und Sparsamkeit ihres gleichgültigen und verschwenderischen Sohnes. Horn, ein jüdischer Bankier, springt bei in der höchsten Not. Seine stetige Hilfsbereitschaft ist aber nichts weniger als altruistisch. Er verfolgt damit das höchst verwerfliche Ziel sich den Prinzen und insbesondere die Prinzessin zu verpflichten. Mit kaum zu verbergender Freude sieht er das leichtfertige Ehepaar sich immer mehr in dem Abgrund der Schulden verlieren. Der sittenlose Millionär ist zu jedem Geldopfer bereit, aber nur weil er glaubt, damit die weibliche Ehre der unglücklichen Prinzessin antasten zu dürfen. Um ihr Haus vor Schande zu bewahren greift die alte Herzogin noch einmal in ihre Privatschatulle. Der schwache Prinz findet schließlich die nötige Kraft um sich aufzuraffen und vor dessen gerechter Entrüstung greift Horn zu schmählicher Flucht.

Wir erwähnen in diesem Zusammenhange der Vollständigkeit halber auch die Possen der Madame de Gyp, die unter dem Titel „Les Gens Chics“ erschienen sind[2]). Da eine Ver-

[1]) Lavedan: Prince d'Aurec, Paris 1895.

[2]) Madame de Gyp: Les Gens Chics, Paris 1895.

tiefung der Charaktere bei den jüdischen Figuren nicht zu entdecken ist, können wir auf die einzelnen Personen nicht näher eingehen. Neben Gemeinplätzen und Zoten werden jüdische Karikaturen vorgeführt, welche in Bildern, die den größten Teil des Buches ausmachen, illustriert werden. Die Männer sind mit langen und krummen Nasen geschmückt, da sie ja alle, wie die Schriftstellerin sich auszudrücken beliebt, ihren Geburtsschein an der Nase tragen, außerdem reden sie mit den Händen. Die Frauen sind im allgemeinen recht korpulent.

Ein Gegenbild des sittlich verkommenen Barons Horn ist in Zolas Roman „Paris“[1]) eine schöne Jüdin, die Tochter des jüdischen Herrn Justus Stunberger, der, dem Ruin nahe, seine Tochter dem Sohne des christlichen Konkurrenten, einem gewissen Baron Duvillard, zur Frau gegeben hat[2]).

Dieser Baron ist einer der kühnsten, rücksichtslosesten und vom Glück am meisten begünstigten Spekulanten. Auf seinen Glauben legt er kein großes Gewicht und wie er keinen Anstoß genommen hat, eine Jüdin zu heiraten, so hat er auch in seiner langen Ehe niemals deren Übertritt zur christlichen Kirche verlangt oder auch nur gewünscht. Dieser Übertritt wird jedoch von der Frau selbst aus eigenem Antriebe vorgenommen, wenige Jahre bevor der Roman spielt. Er findet, wie es Sitte jenes Hauses ist, pomphaft statt in der großen Madeleinekirche unter der Assistenz von ganz Paris. Nicht etwa aus Gläubigkeit ist dieser Schritt geschehen, denn es fehlt der Jüdin jede Spur religiösen Sinnes. Sie hat sich aus Liebe zu dem jungen Baron Gérard de Guinsec, einem verarmten Adeligen, taufen lassen. Dieser junge Baron liebt aber nicht nur Frau Duvillard; er bemitleidet, ja, verehrt sogar deren häßliche, verwachsene Tochter Camille und heiratet letztere. Diese Camille ist ebenso schlau als häßlich und betrachtet es als ihre Lebensaufgabe den Galan der Mutter zu entreißen. Die Tochter

[1]) Emile Zola: Paris 1898.

[2]) Vergl. Ludwig Geiger: Allgemeine Zeitung des Judentums 1898 (Rezension des Romans).

ist ganz genau von der Lebensweise der Mutter unterrichtet, spioniert jede Zusammenkunft aus, kontrolliert jeden Händedruck.

Hyacinthe, ein Bruder der Camille, ist ein Schwärmer und hat den Kopf voll unverdauter, pedantischer Weisheit. Außer Philosophie interessiert ihn nichts. Er lebt beständig in höheren Sphären und die Vorkommnisse auf dieser unvollkommenen Erde sind ihm viel zu kleinlich um Interesse bei ihm zu erwecken.

Ludwig Geiger stellt zu diesem Roman folgende Betrachtung an: „Juden im strengsten Sinne des Wortes, d. h. solche, die im Judentum geboren und verblieben sind, kommen eigentlich nicht vor. Wenn auch einmal ein jüdischer Staatsanwalt in dem Prozeß gegen den Anarchisten genannt wird, so geschieht das nur um eine kurze Bemerkung über sein Aussehen anzubringen. Der jüdische Bankier, dessen Tochter und Nachkommenschaft in dem Roman eine so große Rolle spielen, wird gleichfalls nur angeführt, aber in keiner Weise charakterisiert. Die Hauptpersonen eines Teiles des Romans sind vielmehr eine schöne Frau jüdischen Ursprungs, die aber schließlich Christin wird, als Vertreterin des galanten Pariser Lebens und ihre gleich nach der Geburt dem Christentum zugeführten Kinder. Die Vorführung dieser Personen ist kein bloßer Zufall, da ja Zola selten oder nie reine Geschöpfe seiner Phantasie agieren läßt. Sie hängt vielmehr mit seinen Theorien zusammen. Eine Ära der Arbeit und Gerechtigkeit kann erst nach der Vernichtung der alten, verfaulten Zustände beginnen. Andererseits sind die Kinder wiederum nur Produkte der elterlichen Erziehung, Fortsetzung oder Widerspiel der in den Eltern wirksamen Eigenschaften und Kräfte. Die Genußsucht ist der vorherrschende Zug der Eltern. Beim Vater äußert sie sich wesentlich im Hunger nach Liebe. Die Genußsucht führt bei den Kindern zur Übersättigung. Sie läßt das Mädchen zum starren Egoismus gelangen, den Jüngling zur Entkörperlichung, zur lächerlichen Phantasterei. Sittliche Roheit und geistige Verkehrtheit sind die Früchte des verfaulten Protzentums, welches uns in zwei Typen, dem christlichen Spekulanten und der Tochter eines jüdischen Jobbers dar-

gestellt werden. Das ist kein Antisemitismus, sondern eine Weltanschauung. Aus schlechtem Samen kommt keine gute Frucht."

Kap. III. Die Unassimilierbarkeit der jüdischen Rasse.

In der Neuzeit kommt bei den judenfeindlichen Schriftstellern neben dem Geldmotiv immer mehr jenes Moment zur Geltung, das schon Robert de Bonnières angedeutet hat: die Unassimilierbarkeit und Unversöhnlichkeit des arischen und semitischen Elements.

Da die Religion im politischen und sozialen Leben schon längst in den Hintergrund getreten ist, so kann sie auch in der Literatur nicht mehr als etwas Trennendes gelten. Man übt jetzt seine Kritik am jüdischen Blute, das durch das Taufwasser nicht christianisiert werden kann. Maurice Donnay hat diese These streng durchgeführt in seinem Drama „le Retour de Jérusalem".

Judith, die Geliebte Michels, vertritt die jüdische Rasse. Michel ist ein Vertreter des arischen Elements. Judith bildet einen scharfen Kontrast zu ihrem sentimentalen Liebhaber. Sie ist niemals schwankend oder unentschlossen. Ihre ganze Kraft beruht auf jenem vollkommenen Akkord der Gefühle und der Vernunft. Sie glaubt an die Vorherrschaft und Überlegenheit ihrer Rasse. Ihrer Abstammung — sie ist die Tochter eines Bankiers — verdankt sie ihren praktischen Sinn. Die Jüdin hat alles gelesen, spricht englisch, deutsch, italienisch und — hebräisch. Sie spielt verschiedene Instrumente und hat verschiedene Examina glänzend bestanden. Sie besitzt sogar Universitätsdiplome und durch diese ist sie zu ihrem ersten Mann gelangt. Auf dem Wege nach der Sorbonne trifft sie Herrn Chouzé und gewinnt ihn lieb. Bei der schriftlichen Prüfung, die sie mit Auszeichnung, er gerade noch genügend besteht, macht sie ihm die Prüfungsarbeit. Judith heiratet Herrn Chouzé um Gräfin zu werden und zu diesem Behufe läßt sich die begeisterte Zionistin taufen. Der Übertritt ist aber nur äußerlich; in ihrem Herzen

muß die Gräfin de Chouzé trotz der Taufe Jüdin bleiben; ja, sie pflegt ihre jüdischen Gefühle und will für ihre Rasse leben. Die jüdische Gräfin verläßt alsbald den christlichen Grafen, dem sie nichts mehr zu sagen hat und legt sich wieder den echt jüdischen Namen Judith bei.

Der Arier Michel liebt die Semitin Judith wegen ihres männlichen und zugleich weiblichen Wesens. Er verläßt ihretwegen seine eigene Gattin, die ihm zwar eine liebreiche Gefährtin ist, ihm aber an Bildung zu sehr nachsteht. Bei Judith glaubt er Herz und Hirn harmonisch vereint zu finden.

Die beiden Verliebten machen zusammen einen Ausflug nach Jerusalem. Die reiche Bankierstochter unternimmt diese Reise um sich an der Klagemauer des Heiligtums in Gesellschaft polnischer Juden ganz zu entchristlichen. Im ersten Liebesrausch — das Liebesverhältnis ist nebenbei bemerkt rein platonisch — harmonieren das arische und jüdische Element ganz gut miteinander. Der tugendhafte Arier wird von der semitischen Seelenfängerin bemuttert. Sie muß beständig die Gewissensbisse des flüchtig gewordenen Gatten beschwichtigen. Um ihn aus seiner Schwermut herauszureißen stachelt sie ihn an ehrgeizig zu sein: „Gib dir Mühe, dränge dich vor, mache dich geltend, das gibt Befriedigung". Nach Paris zurückgekehrt kommt aber bald ein Mißton in die schöne Harmonie. Judith umgibt sich in ihrem Salon ausschließlich mit Juden. Das Auftreten seiner Gäste wird Michel schließlich zu indiskret. Sie befehlen in seinem eigenen Hause und er bittet daher den vorlautesten, den jungen Voewenberg, ihn in Zukunft mit seinen Besuchen zu verschonen. Judith nimmt für Voewenberg Partei. Da bricht der verhaltene Grimm Michels los und er sagt alles heraus, was er gegen die Juden auf dem Herzen hat. „Die Juden sind von jeher nur Hausierer mit fremden Gedanken gewesen, sie sind weder erfinderisch, noch schöpferisch. Sie stehen zwar, was Intelligenz und Willenskraft anbelangt, in vorderster Reihe, aber Intelligenz hat nicht mehr Anspruch auf Bewunderung als Muskelkraft. Intelligenz ist eine Gabe, die überhaupt nicht bewunderungswürdig ist, wenn sie nicht

von edlen Gefühlen begleitet wird. Die Juden sind zwar praktisch und realistisch, aber auch Ausbeuter, indiskret, geräuschvoll in ihrem Auftreten und ohne Schamgefühl."

Michel muß nun erfahren, daß Judith einen Minister, der eine Sekretärstelle zu vergeben hat, für ihren lieben Woewenberg zu gewinnen sucht. Das macht den Becher überlaufen. Michel und Judith haben sich gegenseitig satt. Besonders die abwechselungsbedürftige Judith ist ihres Ariers überdrüssig, dem sie, wie früher Herrn Chouzé, nichts mehr zu sagen hat. Sie trennen sich und Judith jubelt über ihre Freiheit, da sie nun ganz nach Belieben ihre lieben Glaubensgenossen empfangen darf.

Man hat Donnay in der Kritik vorgeworfen[1]), wenn Judith nicht Jüdin wäre, hätten auch Händel zwischen den beiden Verliebten stattfinden müssen. Und in der Tat! Ist etwa Judith nicht eine Gestalt, die ebensogut jeder anderen Rasse als der jüdischen angehören konnte?!

Woewenberg, Afker und Dr. Lurdau, die Helden des Judithschen Salons, sind geistreiche, begabte Lüstlinge, die sich vorerst amüsieren um dann eines Tages die Macht an sich zu reißen. Sie sind alle drei schlechte Patrioten und Antimilitaristen. Dr. Lurdau hat sogar in einer Zeitschrift auf Symptome der Dekadenz des französischen Volkes aufmerksam gemacht und glaubt sich damit rechtfertigen zu können, daß er als Weltbürger rücksichtslos Ethnographie und Psychologie der Völker treiben könne.

Donnay hat in diesem Drama, welches nach der Zeitschrift „Gil Blas„[2]) ein „Mort aux Juifs" in der Menge zu entfesseln suchte, eine Persönlichkeit scheinbar ansprechend gezeichnet.

Lazare Hendelsohn ist ein guter Jude, von hoher Kultur, ein ehrenhafter Mann, ein treuer Freund, ein messianischer

---

[1]) Siehe Préface zu „Le Retour de Jérusalem".

[2]) Gil Blas: 8 Decembre 1903.

Träumer, der sein Riesenvermögen dem Dienste einer großen Sache opfert und seine Rasse rein erhalten will, damit sie ihre Bestimmung einst verwirkliche. Aber dieser edle Jude, der von Menschenverbrüderung träumt, ist ein strammer Antisemit und dabei, so merkwürdig es klingen mag, ein großer Partikularist mit gewaltigem Solidaritätsgefühl für seine Glaubens- oder vielmehr Rassegenossen, nach Donnay am jüdischen Charakter eine Schlacke, auf welche er auf jeder Seite seines Dramas hinweist.

Maurice Donnay hat in dem Schriftsteller Dr. Lurdau wahrscheinlich Max Nordau[1]) vorführen wollen. Max Nordau selbst bemerkt dazu[2]): „Es scheint, daß Donnay in einer der grotesken Judengestalten des Judithschen Salons mich hat auf die Bühne bringen wollen. Der Name deutet auf mich hin und der Schauspieler hat sich meinen Kopf, richtiger meinen Bart zugelegt. Ich habe mich nicht erkannt. Was Donnay meinen angeblichen Doppelgänger sagen läßt, ist nämlich das genaue Gegenteil von dem, was ich immer gedacht, geschrieben und gesprochen habe. Wenn er um mich herabzusetzen kein anderes, kein besseres Mittel findet, als mich in mein absolutes Gegenteil zu verkehren, so ist das das feinste Kompliment, das ein höfischer Schmeichler ersinnen kann. Mein Bart ist aber nicht mein literarisches Eigentum und den überlasse ich Donnay neidlos, wenn er ihn zu seinem Stücke nicht entbehren kann."

Zu einem noch höheren Grade des Antisemitismus als Donnay, versteigt sich Guinon[3]) mit seinem Lustspiel: Décadence. Guinons Stück durfte im Interesse der öffentlichen Ruhe nicht aufgeführt werden, während Donnays „Retour de Jerusalem" noch immer über die Bühne geht. Donnay hat es eben verstanden die äußere Form des Anstandes zu wahren; er bleibt Salonantisemit, während Guinon in lärmenden Lauten den Radauantisemitismus predigt.

[1]) Max Nordau: Verfasser von „Konventionelle Lügen".
[2]) Neue Freie Presse, 8. Dezember 1903.
[3]) Guinon: Décadence, Paris 1901.

Wieder sträubt sich das arische Element gegen das asiatische, nur mit dem Unterschiede, daß jetzt der Mann der Asiat ist und die Frau sich von arischer Herkunft schreibt. Der alte Strohmann ist der Sohn eines österreichischen Schuhmachers oder auch vielleicht von polnischer Abstammung. Er ist zuerst ein kleiner Handelsjude gewesen, arbeitet sich aber nach und nach empor, wird Sklavenhändler in Ägypten und kommt schließlich nach Paris. Hier gründet er eine Bank und bringt die Pariser um Hab und Gut. Nathan, der Sohn, ist schon der Jude der folgenden Generation, deren Zelt sich in einen Palast umgewandelt hat, der seßhafte Jude, welcher bereits auf den Bänken der Hochschule gesessen. Der alte Strohmann, der jetzt reich genug ist, sehnt sich wie Ephraim Monach auch nach Ansehen. Er sucht auch den Zutritt zu den hohen Kreisen. Seine einzige Sehnsucht geht dahin mit der Welt zu verkehren, die er den „grand monde" nennt. Er will deshalb seinen Sohn Nathan mit Jeannine, der Tochter eines Marquis, vermählen und dieser Marquis, der in arger Geldverlegenheit sich befindet, gibt zu dieser Heirat gern seine Zustimmung. Nathan wirbt um Jeannine, sie gibt ihm mehrere Male einen Korb, aber sein etwas mangelhaft ausgebildetes Ehrgefühl — nach Guinon eine Hauptstärke des jüdischen Charakters — erlaubt ihm immer wieder seine Anträge zu erneuern. Endlich willigt das hohe Fräulein ein um der Schmach eines vollständigen Ruins ihres Hauses zu entgehen, kokettiert aber dabei lustig weiter mit einem anderen Liebhaber arischer Herkunft. Die Mutter Nathans, eine Parallelfigur zur alten Monach, ist ganz wie der Rabbiner gegen diese Heirat. Sie kann aber ihren Willen nicht durchsetzen, obwohl sie im Hause das Szepter zu halten scheint. Die Alte ist empört über das nicht ganz einwandfreie Betragen ihrer Schwiegertochter, die nebenbei den Wert des Geldes nicht zu schätzen versteht. Sie bringt allmählich dem Söhnchen den nötigen Mut bei seiner besseren Hälfte Vorhaltungen zu machen; ja, Nathan wäre kühn genug den Liebhaber seiner Frau zu fordern, wenn er wüßte, daß er Sieger bliebe. Die Gardinenpredigten bleiben aber ohne Erfolg und

Nathan muß schließlich mit der Ehescheidung drohen. Das hilft. Jeannine braucht Geld; sie verabschiedet sich daher schweren Herzens von dem Arier und folgt dem Asiaten, ganz ihres starken Charakters würdig, mit den Worten: „Mon corps est prêt à vous suivre.“

Während Donnay, wie schon oben bemerkt, auch etwas Licht auf seine dunklen Bilder fallen läßt, manches sagt, das wenigstens scheinbar als Lob aufgefaßt werden kann, wälzt sich Guinon im Schmutz des gemeinsten Radau-Antisemitismus. Außer dem Ritualmordmärchen fehlt in seinem Stücke keine von den Anklagen, die je gegen das Judentum erhoben worden sind. Seine Juden sind keine Mörder, aber sonst jedes Verbrechens fähig.

In mancher Beziehung gliedert sich den Komödien der Herren Donnay und Guinon ein ganz modernes Lustspiel an: „Le Baptême“, verfaßt von den Herren Alfred Savoir und Nozière[1]), wiewohl in diesem Stück das Rassenmotiv merkwürdigerweise vor dem rein religiösen wieder in den Hintergrund tritt.

Die Blochs, welche aus Frankfurt nach Paris gekommen sind, werden reich und wünschen, daß ihr Salon von Katholiken besucht werde. Sie haben schon den jungen Grafen von Croissy herbeigelockt und durch seine Vermittelung werden sie bald mit dem Besuche des Bischofs beehrt, welcher Stimmen für seine Kandidatur in der Akademie und Seelen für seine Religion sucht. Hélène, die Tochter des Hauses, ist sehr schnell von der Gnade gerührt und faßt den Entschluß sich taufen zu lassen. Ihr ältester Bruder geht gleichfalls zur Taufe, er faßt aber die Sache mehr als Sport auf. Die Mutter geht aus Eitelkeit zum Taufbecken, der Vater aus Geschäftsinteresse. Die Taufen finden alle an einem Tage statt; vielleicht ein interessantes Kapitel in der Geschichte der Familie Bloch. Nach der Taufe macht sich der alte Bloch über sich selbst lustig. Nur die alte Großmutter und der kleine Lucien, den sie erzogen hat und der ganz

[1]) Alfred Savoire et Nozière: Le Baptême, Paris 1907.

unter ihrem Einflusse steht, sträuben sich mit aller Kraft gegen den Übertritt.

Der Graf von Croissy bittet um die Hand Hélènes und der Bischof macht den Heiratsvermittler. Hélène sieht aber ein, daß sie nur ihres Geldes wegen aufgesucht wird. Sie geht daher nach Lourdes und entschließt sich Nonne zu werden. Der alte Bloch wird ärgerlich und will zugunsten des Klosters keine Geldopfer bringen. Der Bräutigam Jesus soll seine Tochter ohne Mitgift heiraten. Aber Frau Bloch belehrt ihren Gatten eines besseren. Nur eine kleine Überwindung ist nötig. Es handelt sich ja bloß um eine Spekulation. Bloch soll dem Kloster der Hélène eine Million schenken und er wird bald der reichste Bankier der katholischen Welt sein.

Die Zeitschrift „Messidor“[1]) bemerkt zu dem Drama:

„Je pense, que par „le Baptême“ les auteurs n'ont rien voulu prouver. Si leur pièce cache des tendances, elle les cache bien. Sans doute, ils n'observent qu'un cas spécial. Ce qui est intéressant, c'est le relief des scenes gaies et les disputes familiales, les manoeuvres de l'évêque, l'attitude opiniâtre de l'aïeule juive, les fortes ironies de M. Bloch sur le catéchisme, et ses tendresses délicates pour le petit Lucien. „Le Baptême“ ne donne pas envie de se faire juif, ou de se refaire catholique.“

Die Autoren selbst verwahren sich in einem Artikel gegen jede antisemitische Tendenz[2]):

„Nous n'avons pas cru devoir créer un personnage artificiel. Nous n'avons pas songé non plus à confier à un raisonneur le soin déxprimer nos pensées et nos sentiments. Nous avons tenu à ne pas intervenir dans la pièce. Nous avons montré, aussi gaiement, que nous l'avons pu, le trouble d'une famille israélite qu'agitent de graves questions. Nous avons voulu indiquer joyeusement des conflits dangereux et des problemes pénibles. Il nous a paru, qu'il y avait matière à une pièce d'un ton nouveau. C'est un essai de théâtre ironique et sen-

---

[1]) Messidor, November 1907.
[2]) Messidor, September 1907.

sible. Nous ignorons, si notre tentative a réussi. Du moins pendant les deux premières resprésentations les spectateurs ont ri, sans que les salles fussent scindées en deux partis. Les applaudissements des antisémites ne provoquaient pas les protestations des libéraux. Cette constatation suffirait à prouver que „le Baptême“ n'a pas les mêmes tendances, que „le Retour de Jérusalem“, ou „Déca dence“. Nous ne nous réclamons pas de M. Maurice Donnay, ou de M. Guinon. Le maître, que nous vénérons très humblement, c'est Ibsen.“

Zweiter Teil.

Die judenfreundliche Literatur.

Kap. I. Der apologetische Roman.

Wenn der Jude in seiner Eigenschaft als Geldmann mitunter mit den häßlichsten Farben gezeichnet ist und gerade in der neueren Zeit sehr oft als Fremdkörper im französischen Volkstum bezeichnet wird, so beobachtet ihn doch die weitaus größere Mehrzahl der französischen Dramatiker und Romanschriftsteller mit wohlwollendem Verständnis und versagt ihm nicht eine gewisse Bewunderung. Man verlangt für ihn Toleranz, da er deren würdig sei. Man verherrlicht den Patriotismus und die Opferwilligkeit des jüdischen Kleinbürgers, wie des jüdischen Staatsmannes. Zwar jagt auch der Jude als Kosmopolit und Nationaljude unerreichbaren Zielen nach, aber gerade innerhalb dieser Utopien offenbart sich sein glühender Idealismus. Der Jude erscheint wie verklärt im Kreise seiner Familie und man singt das Hohelied auf die jüdische Frau.

Gleichsam Duldung für die Juden verlangt M é r y in seinem Roman „la Juive au Vatican“[1]).

Dieser Roman ist ein Ausdruck des französischen liberalen Katholizismus. Der Titel des Romans ist ziemlich sensationell, denn die Jüdin spielt in demselben gar keine Rolle, sondern erscheint nur hie und da als liebenswürdiges Geschöpf auf der Bildfläche; ebensowenig ist der Vatikan der Schauplatz des Romans.

---

[1]) Joseph Méry: „La Juive au Vatican“, Paris 1892.

Der Roman beginnt um das Jahr 1838 in einem kleinen Hause an der tunesischen Küste. Eine jüdische Familie, die zehn Jahre vorher mit Hilfe eines edlen Genuesen, Santa Skala, sich aus Smyrna gerettet, bewohnt dieses Haus und wird von demselben Genuesen besucht, der das Mittelmeer befährt. Die jüdische Familie besteht aus Vater, Mutter, einem Sohn und einer Tochter; letztere ist noch ein Kind von dreizehn Jahren. Sie verteidigen sich mannhaft gegen die andringenden Räuber, die während einer Mißernte auf Befehl des Bey bei den Juden plündern wollen. Sie retten sich in eine Barke und werden von Santa Skala auf seinem Schiffe aufgenommen und nach Genua geführt; die Mutter wird nach heldenmütiger Aufopferung für die ihrigen von einer Kugel getötet. Auf dieser Fahrt setzt Santa Skala seine Ansichten über Juden und Judentum dem jungen Gideon auseinander. Er bewundert diese Erben einer großen Lehre, welche verbannt, zerstreut und als Sklaven ihrem alten Glauben treu bleiben, nach vierzig Jahrhunderten mit einer erhabenen Beständigkeit ihre traditionellen Feste feiern, von dem Osterfeste bis zum herbstlichen Schlußfeste. „Eine tiefe Wehmut ergreift mein Herz und selbst beim Anblick der Laster einiger, die durch zwei Jahrtausende der Sklaverei erniedrigt worden, sage ich mir: Nein, diese langdauernde Ungerechtigkeit wird nicht unwiderruflich sein. Den Priestern des Christus kommt es zu den Priestern des Melchizedek ihre Anerkennung und Gleichberechtigung zu schaffen. Dieses doppelte Priestertum muß für alle geheiligt sein; denn es soll ewig sein nach dem Wort des Prophetenkönigs."

In der zweiten Hälfte spielt der Roman in Rom und zwar nach der Wahl Pius IX. Der nunmehrige Kardinal Santa Skala ist einer der eifrigsten Förderer dieser Papstwahl und geht dabei vom Geiste der Kirchenreform aus. Ein Kapitel schildert in sehr charakteristischen Zügen das Ghetto von Rom und betont den Unwillen jedes Menschenfreundes über die Beschaffenheit dieser Lokalität, in welche man Tausende römischer Juden seit dem Beginne der christlichen Ära eingesperrt hat.

Dasselbe Ziel, welches Méry verfolgt, hat auch For-

tunio[1]) im Auge in seinem allerdings schwachen Roman „Le Juif".

Ein Jude wirft sich zum Werkzeug der Gerechtigkeit auf und verfolgt als Seekapitän Verbrecher und straft sie. Die Tendenz des Schriftstellers geht im großen und ganzen dahin zu zeigen, wie die Juden, trotz der Hindernisse, die ihnen überall im Wege stehen, wiewohl sie immer noch zur unterdrückten und verachteten Menschenklasse gehören, dank ihrem aufstrebenden Geist und ihrem eisernen Willen, mannigfaltige Erfolge erzielt haben.

Eine direkte Blütezeit für diesen gleichsam apologetischen Roman sind die neunziger Jahre, als durch den Dreyfußprozeß in Frankreich die Wogen des Antisemitismus wieder hoch gehen. Jener große politische Kampf, in dem die Juden eigentlich nur vorgeschoben sind, wird nicht nur in politischen Tagesblättern und Zeitschriften ausgefochten, sondern findet auch in der Literatur seinen Niederschlag. So bildet in einem Roman von Anatole France[2]): „L'anneau d'Amethyste" die Dreyfuß-Affäre den Mittelpunkt.

Im Anschluß daran finden Erörterungen statt über die Juden im allgemeinen, speziell tritt die getaufte Jüdin Madame Bonmont mit ihrem Sohn Ernest hervor. Der Abbé Guitzel verdammt den unverzeihlichen Irrtum der Juden, welcher darin bestehe, nicht an die Göttlichkeit Jesu zu glauben. In diesem Punkt sei ihre Hartnäckigkeit unbesiegbar. Das Glaubensbekenntnis der Juden widerspreche nicht der Vernunft, nur müßten sie ihr Bekenntnis durch Hinzunahme der christlichen Wahrheiten reicher gestalten. Guitzel meint, die Verdammnis, treffe nur die Nation, nicht die Individuen. Sie berühre nicht die Juden, welche sich zum Christentum bekehrt hätten. Getaufte Juden zu hassen, das hieße, der Lehre der christlichen Nächstenliebe ins Gesicht schlagen. Der Abbé schätzt sogar einige nicht getaufte Juden wegen ihrer liebreichen Gesinnung und

[1]) Fortunio: Le Juif, Paris 1879.

[2]) Anatole France: L'anneau d'Amethyste, Paris 1899.

ihrer Freigebigkeit zugunsten wohltätiger, frommer Werke. Das Beispiel der Familien R. und F.[1]) verdiene Nachahmung von seiten der Christen. Besonders Frau Clarclin verehrt Guitzel wegen ihrer „himmlischen Einfälle", obwohl sie nicht zum Katholizismus übergetreten ist. Ihr verdankt Guitzel den Bestand der kongreganistischen Schulen im Departement. Frau Bonmont, die im Hause des Präfekten verkehrt, vermacht einen Teil ihrer Reichtümer der katholischen Kirche und ist auch bereits getauft. Sie ist sogar verliebt in den Anti-Dreyfußard Raoul. Dieser judenfeindliche Offizier macht beständig in Gegenwart seiner Geliebten seiner antisemitischen Gesinnung Luft und Madame Bonmont ist peinlich berührt, da sie immer wieder an ihre jüdische Abstammung erinnert wird.

M. de Bréé und M. Leterrier, zwei Freunde des Offiziers Raoul, verfolgen mit ihrem Haß auch die getauften Juden. Ihr Unwille richtet sich gegen die Rasse. Ja, der getaufte Jude ist ihnen noch unsympathischer als der, welcher in seinem angestammten Glauben beharrt. Die Revolution mit ihren Institutionen, Gesetzen und Sitten habe Frankreich die Judenfrage aufgebürdet. Das Heil Frankreichs bestände nur in einer unverzüglichen Rückkehr zum alten Regime.

Nur Bergeret, der stille Gelehrte und glühende Idealist, tritt offen für Dreyfuß und die Juden ein, nachdem fast die ganze Presse wider besseres Wissen, wenn es die Farbe des Blattes verlangte, mit einstimmte in den Ruf: „Crucifige". Bergeret verachtet den irregeleiteten Mob, der unter seinem Fenster brüllt: „A bas Zola, mort aux Juifs, conspuez Bergeret!" Er wendet seinen Blick weg von dieser vertierten Masse, welche aus lauter Ehrfurcht vor der Armee den jüdischen Händler Meyer lyncht. Bergeret schätzt die Juden wegen ihrer Intelligenz und besonders wegen ihrer Assimilationsfähigkeit, die ihnen so oft abgesprochen wird.

[1]) Anmerkung: Anatole France gibt selbst nur die Anfangsbuchstaben der Namen an.

Von einer Unverträglichkeit der Rassen sei keine Rede. Bergeret hält es für ein großes Übel in einem Lande Rassenunterschiede zu machen. Nicht die Rasse mache das Vaterland aus. Es gebe kein Volk in Europa, das nicht eine Unzahl von verschiedenen Rassen in sich schlösse. Er erinnert an Renans schönes Wort: „Ce qui fait, que des hommes forment un peuple, c'est le souvenir des grandes choses, qu'ils ont faites ensemble et la volonté d'en accomplir de nouvelles."

Auch in einer Novelle, „der Prokurator von Judäa"[1]) ergreift Anatole France Partei für die Juden. Die Novelle ist in Dialogform geschrieben. Der judenfeindliche Pontius Pilatus und der judenfreundliche Lamia tauschen ihre Meinungen über Juden und Judentum aus. Pontius hält die Juden für stolz und niedrig zugleich, eine erbärmliche Feigheit mit einer unbesiegbaren Hartnäckigkeit verbindend, ermüdeten sie die Liebe und den Haß. Er meint, sie seien unempfindlich gegen Strafe; die Hartnäckigsten unter ihnen böten ihren Hals dar und stürben unter den Schlägen. Alles, was von Rom komme, sei ihnen verhaßt, die Römer seien für sie unreine Wesen und schon deren Gegenwart bedeute für die Juden eine Entweihung ihres Glaubens. Die anderen Völker hätten sich Rom willig unterworfen, nur die Juden trotzten ihm, man müsse ihnen den Tribut entreißen und sie verweigerten hartnäckig den Waffendienst.

Lamia hat seinen Freund in Verdacht, daß er die Gesetze der Juden abschaffen und ihre Sitten ändern wolle. „Du hast dir darin gefallen ihren Besorgnissen Nahrung zu geben und die Verachtung zur Schau zu tragen, die dir ihr Glaube und ihre Kulthandlungen einflößten. Dabei muß man doch zugeben, daß die Juden, wenn sie auch nicht wie die Römer bis zur Betrachtung der göttlichen Dinge sich erhoben haben, doch altehrwürdige Mysterien feiern."

Pontius Pilatus verwahrt sich gegen den Vorwurf seines Freundes gegen das jüdische Volk einen unfruchtbaren

[1]) Anatole France „Le Procurateur de Judéa, Paris 1902.

Groll zu nähren, das in ihm Rom und den Frieden besiegt habe, aber er sehe, wohin dieses Volk Rom führen werde. „Rom kann dieses Volk nicht regieren, deshalb muß Rom dieses Volk vernichten."

Man dürfte nicht daran zweifeln, die immer unbotmäßigen Juden, die in ihrer erhitzten Seele immer Empörung brüteten, würden eines Tages gegen Rom einen Sturm entfesseln, neben dem die Drohungen der Parther ein Kinderspiel gewesen seien. Die Juden nährten im Dunkeln unsinnige Hoffnungen und träumten von Roms Verderben und das könne nicht anders sein, solange sie einem Orakel glaubend einen Fürsten ihres Blutes erwarteten, der kommen solle um über die Welt zu herrschen. „Mit diesem Volke ist nicht fertig zu werden, es muß aufhören zu sein."

Lamia hat als Neugieriger in Jerusalem gelebt, sich unter die Juden gemischt und heimliche Tugenden bei ihnen entdeckt, die Pontius verborgen geblieben sind. Er hat sanftmütige Juden kennen gelernt, deren einfache Sitten und treues Herz ihn an die Worte erinnerten, welche römische Dichter in ihren Liedern sangen. Er hat unter der Geißel der Legionäre Männer sterben sehen, die ohne ihren Namen zu verraten, für eine Sache fielen, die ihnen gerecht schien. „Solche Männer", bemerkt Lamia, „verdienen nicht unsere Verachtung; ich achte sie, weil man in allen Dingen gerecht sein und Maß halten muß".

Von der Dreyfuß-Affäre inspiriert ist der Roman Téramonds[1]) „La Maîtresse Juive" und sicher auch das Wenige, was über die Juden in dem Roman Vogues „Le Maître de la Mer" gesagt wird.

„La Maîtresse Juive" ist an und für sich ein gedankenarmes Buch, das von Schmutz strotzt.

Ein Sohn liegt im Streite mit seiner Mutter. Blaise liebt die Jüdin Emma. Seine Mutter Madame Delavanche sieht mit Unwillen das Liebesverhältnis ihres Sohnes und des rassefremden Mädchens. Blaise ist empört über den Anti-

[1]) E. Téramond „La Maitresse Juive", Paris 1903.

semitismus seiner Familie, die eine ganze Rasse in ihre Verachtung einschließt. Bei seinem Onkel, dem Abbé, kann er den Judenhaß noch begreifen vom religiösen Gesichtspunkte aus. Er müsse, wie Blaise sagt, vielleicht das Volk hassen, das seinen Gott gekreuzigt habe. Sein Judenhaß sei eine Geschäftsfrage, wo die Vernunft nichts mitzusprechen habe. Blaise findet den Antisemitismus auch ganz natürlich bei einem anderen Onkel, einem Hauptmann. Er reflektiere den Soldatengeist, wie er während der Dreyfuß-Affäre im französischen Heere vorherrschend gewesen wäre. Unverständlich ist ihm aber, daß sein Vater und seine Mutter sich an diesem Rassezank beteiligten, der die Menschheit um mehrere Jahrhunderte zurückschraube. Es sei bei ihnen weder eine Frage der Tradition noch der Erziehung; denn Herr Delavanche habe in seiner Jugend jüdische Kameraden und seine Mutter jüdische Freundinnen gehabt. Niemals hat er gehört, daß man sich über dies alles bei seinen Großeltern beunruhigte. Diese beständige Sorge um die Religion, welche so plötzlich der Prüfstein alles gesellschaftlichen Verkehrs und der Sympathien der Delavanche geworden ist, scheint ihm also mehr das Produkt einer neuen Mode als wirkliche Überzeugung, mehr ein unerklärlicher Sport, als Kasten- oder Klassenvorurteil zu sein. Solcher Judenhaß ist in seinen Augen nicht zu rechtfertigen, und deshalb fühlt Blaise, als ihm seine Mutter verächtlich zuruft: „Va t'en retrouver ta Juive" seine Liebe für Emma wachsen; nicht weil sie Jüdin ist, sondern weil sie als Jüdin den ganzen Kampf seines Liberalismus gegen die engen und rückschrittlichen Ideen seiner Familie verkörpert.

E. M. de Vogue[1]) hat in seinem Roman „le Maître de la Mer" die Juden, wie schon oben bemerkt, nur nebenbei erwähnt. „Wie wehrt man sich gegen die Weltmacht, welche die Juden allmählich zu erhalten drohen?" Der eine schlägt strenge Gesetze über die Naturalisierung der Fremden vor, besonders drakonische Gesetze gegen die Juden. Tournoêl vergleicht diese Maßnahmen, welche seine Freunde in Vorschlag

[1]) E. M. de Vogue: Le Maître de la Mer, Paris 1903.

bringen, mit Sanddünen, welche Kinder am Meeresstrande errichten. Solche Maßnahmen vermögen nach seiner Ansicht nichts gegen die Gewalt der Dinge. Sie seien teils kindlich, teils ruchlos, alle gleich erfolglos. Er sieht das Allheilmittel nur in der Gründung von Kolonien. Gleich den Fremden, die Frankreich bestürmten, müßte es selbst Reichtum und neue Energie in der Fremde suchen.

Der Held des Romans, Robinson, ein kluger Kaufmann mit weitem Horizont, verlangt für die Juden nicht nur Toleranz, die sich wie eine Gnade ausnehme, sondern unbedingte Freiheit.

Kap. II. **Der Jude als Staatsbürger.**

Neben diesem mehr oder weniger apologetischen Roman finden wir eine Literatur, in der der Autor sich nicht mehr begnügt, seinen Juden gegen einen bestimmten Vorwurf zu verteidigen. Er sucht vielmehr in ihm ein gewisses Ideal oder eine Tugend zu verkörpern.

So haben vor allem das Schriftstellerpaar Erckmann-Chatrian mit warmer Zuneigung und Liebe den Juden in dem elsässischen Städtchen Pfalzburg beobachtet und gezeichnet. Ihre Juden sind sittliche Helden in ihrer mit etwas Sonderbarkeit gepaarten Einfachheit und Naivität.

Reb David spielt in dem Roman „L'ami Fritz" vielleicht eine kleinliche Rolle, aber er findet doch dabei Gelegenheit seinen Charakteradel zu offenbaren. Er will seinem christlichen, ehefeindlichen Freunde Kobus eine Gattin verschaffen und er glaubt in Suzel, der Pächterstochter, die richtige gefunden zu haben. Durch seine Weltklugheit führt er die Sache zu einem glücklichen Ziele. Um die arme Suzel nicht ohne Mitgift ausgehen zu lassen, schenkt ihr Reb David einen schönen Weinberg, den ihm Kobus selbst abtreten mußte, da er die Wette, daß er sich niemals zum Heiraten entschließen könnte nun ver-

[1]) Erckmann-Chatrian: L'ami Fritz, Paris 1864.

loren hat. Reb David sucht das Glück der Menschheit im Familienleben, alle Vergnügungen erscheinen ihm hohl im Vergleich zum echten Familienglück: „Non, tous vos plaisirs de garçon, tout votre vieux vin, toutes vos plaisanteries, tout cela n'est rien . . . C'est de la misère auprès du bonheur de la famille, c'est là que vous êtes vraiment heureux, parce que vous êtes aime."

Während Reb David im Roman doch nur eine sekundäre Rolle spielt, ist er in der Komödie, die aus dem Roman gezogen, neben Kobus ein Held des Stückes. Die Person des Reb David tritt hier viel schärfer und großzügiger hervor. Im Roman sehen wir in Reb David einen gutmütigen, vielleicht auch weltklugen Menschen mit nicht allzu weitem Horizont. Seine Weltklugheit versagt, wenn es sich nicht mehr um eine Heiratsvermittlung handelt. Ganz anders im Drama. Hier ist Reb David eine Persönlichkeit, eine Idealgestalt. Er ist ein guter Jude, ein trefflicher Mensch und ein aufopferungsfähiger Staatsbürger. Erckmann und Chatrian sind Chauvinisten gewesen und ihr glühender Patriotismus hat ihnen vielleicht dieses Stück diktiert. Ihr Herz blutet noch von der Niederlage der siebziger Jahre und schon fürchten sie eine weitere Demütigung Frankreichs. Sie sehen den Verfall Frankreichs in der immer mehr abnehmenden Bevölkerungszahl. Hier setzt die Tendenz der Komödie ein, und der Jude David — vor 1870 Rabbiner in Pfalzburg, nach 1870 Großrabbiner von Frankreich[1]) — ist der Träger dieser Tendenz.

Reb David treibt Kobus nicht in den Hafen der Ehe aus bloßer Lust am Heiratsvermitteln, sondern weil, wie er denkt, von einem reinen Familienleben das Sein oder Nichtsein Frankreichs abhänge. Reb David mahnt seine Freunde an ihre Pflicht. Jeder Bürger müsse Kinder zu mutigen Männern erziehen, die fähig seien das Vaterland zu verteidigen, wenn es in Gefahr sei; wer von dem Vaterland Nutzen ziehe, ohne Gut und Blut auf dem Altar dieses Vaterlandes opfern zu wollen,

[1]) Revue 1886: Vortrag gehalten in der Société des Etudes Juives.

sei ein schändlicher Bürger . „Die Völker, welche aufhören zu wachsen, gehen ihrem Untergang entgegen, die sich vermehren, gehen niemals unter. Die unglückliche, gehetzte und gejagte jüdische Rasse besteht immer noch und alle Potentaten der Erde rechnen mit ihr, weil sie sich vermehren. England und Amerika halten unter ihrer Herrschaft die Hälfte des Globus. Die Zukunft, gehört den Rassen, die sich vermehren; diejenigen, welche die Vergnügungen des Lebens höher stellen als Familienglück, gehen zugrunde und erlöschen in der Knechtschaft."

L'ami Fritz wurde im Jahre 1876 im Théâtre Français aufgeführt. Als man die Komödie ankündigte, erinnerte St. Géneſt[1]) daran, daß die Verfasser, denen man die Bühne Molières zur Verfügung gestellt hätte, das tapfere französische Heer bei Metz mit Schmähungen überhäuft hätten. Nichtsdestoweniger hatte die Premiere einen glänzenden Erfolg. Die schöne Welt von Paris war im Nationaltheater versammelt und spendete lauten Applaus[2])[3]).

Während der jüdische Kleinbürger nur in Kleinigkeiten und Kleinlichkeiten seine Vaterlandsliebe zeigt, da ja vielfach sein Gesichtskreis nicht über den Horizont seines Dorfes hinausreicht, betätigt der jüdische Staatsmann in großzügiger Weise seinen Patriotismus, sobald ihm die Bahn zu den hohen Staatsämtern geebnet ist. Er harrt auf seinem verantwortungsvollen Posten mit diplomatischer Geschicklichkeit aus im Dienste für das Vaterland.

Anatole France führt uns einen jüdischen Staatsbeamten vor in seinem Roman: „L'Orme du Mail"[4]) in der Person des Präfekten Worms Clavelin. Worms Clavelin kommt in die Verwaltung zur Zeit der Elysee-skandale unter der Präsidentschaft Grévys. Er hat die Korruption miterlebt, welche immer erstickt und immer wieder neu

---

[1]) Vergl. Archives Israèlites: Dezember 1876.

[2]) Vergl. ebenda.

[3]) „Le Juif Polomais" brauchen wir nicht zu analysieren, da nur ein Jude, der sonst in die Handlung nicht eingreift, getötet wird.

[4]) Anatole France: „L'Orme du Mail", Paris 1897.

geboren wurde zum Schaden des Parlaments und der öffentlichen Macht. Worms Clavelin begnügt sich mit der Anhänglichkeit seiner Bevölkerung an dem republikanischen Regiment. Eifer und Enthusiasmus, nach ihm lauter veraltete Gefühle, verlangt er nicht von seinen Untergebenen. Den Wahlkomitees, welche die einzige Autorität in seinem Departement bilden, gehorcht er mit scheinbarem Eifer und verborgenem Trotz.

Der jüdische Präfekt ist geschickt, taktvoll und beliebt. Zuerst Opportunist, wird er dann liberal und überzeugter Progressist. Er ist ein Freund der Redefreiheit, aber viel zu klug, um einen Exzeß zu dulden. Als ehrlicher Beamter wacht er darüber, daß die Regierung keinen Schaden erleide. Die politische Lage ist in seinem Departement vorzüglich.

Der Präfekt ist ein Freund des glatten und gebildeten Abbé Guitrel. Die Freundschaft dieses Priesters schmeichelt dem jüdischen Beamten, ja, er pflegt mit einer gewissen Genugtuung diese Freundschaft. Einen dieser Priester unterjochen und beschützen zu dürfen, welche „seit achtzehn Jahrhunderten an der Ausrottung der Juden arbeiten", das ist für den Juden ein pikanter und schmeichelhafter Erfolg. Die „abgeschabte Sutane" sucht Villen auf, wo der Jude nicht empfangen wird und die Frauen der Aristokratie verehren das Kleid, welches sich vor dem Rock des Beamten demütigt. Der Präfekt erwidert mit Wohlwollen, was ihm der Kirchenpolitiker aus Ehrfurcht gewährt. Er liebt den Priester, weil er tolerant, aufgeklärt und vorurteilslos ist.

Worms Clavelin ist ungläubig. Er betrachtet die Religion nur vom administrativen Gesichtspunkte aus. Seine Eltern, welche auch schon jedem Glauben fremd gegenüberstanden, haben ihm keine Religion mit ins Leben gegeben. „Er blieb leer, farblos, frei." Aus metaphysischer Unfähigkeit hält er sich nur an die greifbaren Wahrheiten und glaubt Positivist zu sein. Er hält sich nur an Tatsachen und ist ein begeisterter Verehrer seiner Wissenschaft. Der jüdische Präfekt setzt dem Priester seine Ideen über Religion auseinander. Er schleudert gegen die religiösen Dogmen seines Freundes seine freimaurerischen Argu-

mente und hält es für ausgeschlossen, daß ein intelligenter Mensch ein Wort des Katechismus glaube. Als Staatsbeamter duldet jedoch Clavelin alle Kulte, nur für sich ist er Freidenker.

Der Priester ist betrübt über die geschminkte Unwissenheit und Oberflächlichkeit seines jüdischen Gönners. Clavelin klagt dann über den Fanatismus und die Unverbesserlichkeit des Klerus, den er während seiner ganzen Amtstätigkeit so schonend behandelt habe, und der über Bedrückung klage, sobald er selbst nicht bedrücken könne. Bei der Besetzung des Bistums Tourcoing setzt Clavelin alle Hebel in Bewegung um die Berufung des Bischofs Lantaigne zu hintertreiben. Lantaigne ist ihm verhaßt wegen seiner politischen und orthodoxreligiösen Gesinnung. Sein Kandidat heißt Guitrel, der Mann der Kompromisse. Und wirklich hat Clavelin in seiner Eigenschaft als Präfekt und durch seine großen und schönen Verbindungen die Macht den Bischofshut zu vergeben.

Kap. III. **Der Jude als Kosmopolit.**

Eine merkwürdige Parallele und einen Kontrast zugleich zu den Juden der Herrn Erckmann-Chatrian und Anatole France bildet die Gestalt des Juden Schleifmann in dem Roman „Les Deux Rives" von Fernand Vandérem[1]). Auch Schleifmann ist eine idealisierte Persönlichkeit. Während aber Reb David und Clavelin das Glück Frankreichs erstreben, hat er das Glück der Welt im Auge, während der Rabbiner und der Präfekt begeisterte Patrioten sind, ist er, der ewige Student, ein fanatischer Weltbürger.

Der Jude Schleifmann ist etwas Antisemit, aber die Quelle zu diesem Antisemitismus ist die Liebe zu seiner Rasse. Er ist ein Antisemit, wie es Jeremias, Jesaias oder Amos waren. Er flucht denjenigen seiner Rasse, welche sich der Bestimmung Israels entziehen und in Frivolität versinken, statt durch den

---

[1]) Fernand Vandérem: Les Deux Rives, Paris 1898.

Einfluß des Gedankens auf die Welt zu wirken. Sein semitischer Stolz macht ihm den Lebenskampf schwer.

Schleifmann vernachlässigt das alte mosaische Gesetz. In bewegten Momenten erinnert er sich aber seines alten Glaubens und wir sehen ihn an der Leiche seines Freundes Cyprien die altjüdischen Gebete mit tiefer Andacht verrichten. Er bekennt sich zum Sozialismus, den er als den modernen Glauben betrachtet. Karl Marx und Lassalle hält er für Gesandte Gottes, um dieses neue Evangelium auf der Erde zu verbreiten. Ihre Werke sind für ihn die moderne Bibel. Schleifmann agitiert für seine Ideen, und man hält ihn alsbald für staatsgefährlich. Drei Jahre Festung und eine zehnjährige Verbannung legen seinem Eifer Zügel an, wenn auch nicht seinem Glauben. Er hat in den östlichen Ländern den Fortschritt des Antisemitismus wahrgenommen und ist durchdrungen von der Überzeugung, daß dieser Judenhaß auch nach dem Westen seinen Weg fortsetzen werde. Wie diesem widerstehen, ihn bekämpfen? Darüber hat Schleifmann eine ganz eigene Doktrin, welche er an der Quelle des reinsten Judaismus geschöpft hat. Die reichen Juden, meint er, müßten zu den Traditionen ihres Volkes zurückkehren, dessen Mission von der Vorsehung darin bestehe den Völkern Beispiele der Moral zu geben, den Köpfen Gedanken, den Herzen Religion. Die Juden sollten sich von der modernen Gesellschaft lossagen, in der sie verweichlichten, zur Demokratie zurückkehren, woraus sie entsprungen und ihre seltene Begabung gebrauchen zur Verteidigung der Niedrigen um dem Recht zum Siege zu verhelfen. Der unbequeme Prophet wird aber von seinen Volksgenossen verlacht und vermag sie nicht einmal mit der Drohung des hereinbrechenden Antisemitismus zu schrecken. Im Lande der Freiheiten, im Lande der Revolutionen, wähnen sie, könne der Antisemitismus niemals blühen. Als dann später Neid und Rachsucht die Giftpflanze des Judenhasses groß züchten, schützt er seine Brüder gegen antisemitische Angriffe, vermag sich aber eines gewissen Stolzes nicht zu erwehren diese Angriffe vorausgesagt zu haben.

Der antisemitische Cyprien, Schleifmanns bester

Freund — nicht selten haben Antisemiten jüdische Freunde — kann es sich nicht versagen auf der Börse, die ihm theoretisch ein Greuel ist, sein Glück zu versuchen, verfällt aber einem gänzlichen Ruin. Schleifmann stellt ihm sein Vermögen zur Verfügung und sucht weitere Unterstützung für ihn bei jüdischen Finanzleuten. Diese stehen aber dem Unglück Cyprians, der ihre Ratschläge nie befolgt hat, ziemlich kühl gegenüber. Schleifmann benützt diese Gelegenheit um den reichen Bankiers ins Gewissen zu reden. Der Herr hätte sie nicht mit jener Macht des Geistes ausgestattet um sie auf der Börse zu vergeuden. Er kündet ihnen den Sturz voraus und in diesen Sturz würden Unschuldige mit hineingezerrt werden. Trotz ihres Pochens auf ihre französische Nationalität spricht er ihnen jede Nationalität ab, sogar ihr Judentum, zu dem sie sich nur notgedrungen bekennten, das sie ohne Stolz trügen und ihnen vor allem in den Salons und Klubs unbequem sei. Schleifmann gibt zwar zu, daß die Christen in ihren Geldgeschäften nicht weniger rücksichtslos seien als die Juden, welche sie deshalb beschimpften und verfolgten. „Aber die Juden sind das Volk des Herrn, sie müssen mit dem guten Beispiel vorangehen, sie müssen weniger genießen und mehr leiden. Das ist ihr Schicksal, ihr in der Tat schwer zu erringender Ruhm. Dem können sie sich aber nicht entziehen, außer auf Kosten noch schwererer Leiden."

Elzear Bayonne in dem Roman „Les Morts qui Parlent" von E. M. de Vogue ist derselbe ausgeprägte Typus des Kosmopolitismus wie Schleifmann.

Elzear Bayonne ist ein Nachkomme von spanischen Marranen. Mit Leichtigkeit hat er auf der Schule seine Kameraden überflügelt. Die alte Großmutter Sephora ist die erste Erzieherin des Jungen gewesen. Sie erklärt ihm den Sinn der jüdischen Gebräuche und Beobachtungen. Sie lehrt ihn die jüdischen Buchstaben. Die glühende Phantasie des Kindes erwacht über der Bibel, jenem Buch, „das den wunderbaren Roman seiner Rasse erzählt". Es sieht in diesem Buch eine Armee von Mächtigen und Starken, die zuerst klein waren und alsdann die Herren der Welt wurden: den Sklaven Joseph und den Hirten

Moses, den frommen Daniel und den Bettler Mordochai. Sein Onkel, ein Mitglied des Instituts, verschafft ihm ein Stipendium im Lyzeum, wo Elzear dieselben Erfolge hat wie auf der Gemeindeschule. Ein ganz neues Leben beginnt für den Jüngling mit den höheren Studien des Gymnasiums.

Der Tod der Großmutter bricht den letzten Ring in der Kette, welche ihn mit seiner Vergangenheit des Elends und auch der Träume verknüpft. Er ist nicht mehr wiederzuerkennen, der kleine Vagabund aus dem Hofe des Vaters Bayonne, in diesem glänzenden Rhetoriker, der allen Ideen zugänglich ist, für alle Modeliteraturen schwärmt und noch ganz Paris zu erobern trachtet. Der geniale Gymnasiast, sehr rasch durchtränkt von dem ihn umgebenden Unglauben, lacht bereits jeden aus, der ihn an die Vorschriften der Thora erinnert. Dieser „alte Kram" verdient nach seiner Ansicht dasselbe nachsichtige Lächeln wie der vergessene Katechismus seiner Kameraden. „Kein Unterschied zwischen ihnen und ihm, lauter Geister, die in gleicher Weise emanzipiert, in gleicher Weise modern sind." Wenn er doch manchmal das alte Testament öffnet, so tut er es bloß zur Befriedigung seiner intellektuellen Neugierde. Er denkt über das unvorhergesehene Geschick eines Saul und eines David nach. Sie sind seine Meister, seiner Muster, während seine Kameraden sich Napoleon zu ihrem Götzenbild erkoren haben. Nach bestandenem Abiturientenexamen wird Elzear Bayonne in ein Geschäft gesteckt. Aber der Jüngling kann seinen Ekel vor einer Stellung nicht überwinden, die viel zu kleinlich ist im Verhältnis zu dem, was er von sich erwartet. Er ist sogar empört über die Natur der väterlichen Industrie, womit ihn seine Kameraden auf dem Gymnasium gehänselt haben. Elzear fühlt sich, wie er seiner Mutter erklärt, zur gelehrten Laufbahn hingezogen. Rachel sieht mit praktischem Frauenblick dem Söhnchen ins Auge und fragt: „Bist du deines Willens sicher, was du auch unternehmen magst?" Elzear antwortet: „Ich bin überzeugt von der Unentschlossenheit der andern."

Bayonne studiert Jura, Nationalökonomie, Geschichte und ist bald ein glänzender Redner. Es vergehen jedoch Jahre,

ohne daß Bayonne die Hoffnungen rechtfertigt, welche seine Kameraden auf sein frühreifes Talent gesetzt haben. Der heiße Ehrgeiz, der ihn beim Abgang vom Gymnasium beseelt hat, scheint gedämpft zu sein durch das Vergnügungsleben, das er jetzt führt. Elzear stürzt sich mit einer unnatürlichen Wildheit in dieses Leben. Er gefällt durch seine natürlichen Gaben und bekommt Zutritt zu eleganten Salons, wo er Erfolg hat. Da entwickelt er bereits seine demokratischen Ideen; man hört nachsichtig seine aufrührerischen Tiraden, weil er schön und gut gekleidet ist. Bayonne ist in Studentenkreise geraten, über denen in jenen Jahren ein Wind des Sozialismus wehte. Er befreundet sich zuerst mit diesen Modedoktrinen aus bloßer Nachahmungssucht. Schließlich festigt er sich darin aus Herzensneigung und vielleicht aus kluger Berechnung.

Bayonne diskutiert mit seinem Schulfreund Jacques Anderran seine Thesen. Dieser Jacques ist ein unentschlossener Träumer. Elzear ergießt über ihn seine großrednerischen Perioden mit der Tyrannei des geborenen Redners. Jacques wirft ihm vor, er begehe Verrat an seiner Rasse, da doch diese definitiv auf Seiten des Reichtums stehe, woraus sie ihre Kraft schöpfe. Für Bayonne gibt es aber keine Rasse, sondern nur Individuen; „das Wort Rasse ist ein veraltetes Schulwort. Aber selbst wenn er sich auf den Standpunkt seines Freundes stelle, halte er es für einen traurigen Gedanken die Juden als eine Rasse zu betrachten, die ihr Ideal in materiellen Befriedigungen suche. „Welcher Kämpfer für Humanität, fragt Bayonne, kann jemals dem Idealismus und der Kraft der alten Propheten gleichkommen? Die alte menschliche Klage über die Gedrückten und Geplagten, wird vom jüdischen Herzen des Vaters in das jüdische Herz des Sohnes gepflanzt. Die gerechte und empörte Seele eines Amos hat mich bestärkt in dem Ekel für die stupide Gesellschaft."

Der Sozialismus ist aber auch für Bayonne das Sprungbrett, das einzig und allein noch neu und zukunftsreich ist. Alle andern Parteien haben, wie er glaubt, ihre Rolle ausgespielt. „Die Dame Paris" in Staunen zu setzen, zu unterjochen, scheint

ihm ein leichtes Spiel zu sein für den Sozialisten, der geschickt Eleganz und Kühnheit zu verbinden wüßte. Ein Prozeß, in dem er glänzend plädiert, schiebt ihn vorwärts. Angeregt von diesem Erfolg und getragen vom Sturm der Popularität hält Bayonne nunmehr Volksversammlungen ab. Zuerst mißfällt dem Volke seine allzu große Eleganz, aber die Frauen geben dem schönen, fein gekleideten Manne recht und haben bald das Mißtrauen ihrer Männer beseitigt. Bei den Wahlen wird Elzear Bayonne mit absoluter Majorität zum Deputierten von Paris gewählt. In der Kammer wird er infolge seines glänzenden Rednertalentes der Führer der sozialistischen Gruppen. Die Majorität spendet seinen Reden Beifall, welche sie bezaubern ohne sie zu überzeugen. Dieser rasche Aufstieg hat aber den ganz gewöhnlichen Effekt. Der große Mann vergißt seinen Ursprung, sein Elternhaus, seine Rasse. Fragt man ihn, wer er sei, antwortet er: „Ganz wie die andern Pariser ein Pariser, der nur etwas wachsamer auf seinem Posten steht."

Bayonne verliebt sich in eine christliche Gesinnungsgenossin namens Daria, die aber ihre Theorieen bis zum Fanatismus steigert. Da beginnt aber mit der Bekanntschaft Esthers, einer jüdischen Schauspielerin, der Konflikt im Leben Bayonnes.

Rose Esther[1]) ist eine Kusine des demokratischen Deputierten. In ihrer frühesten Jugend gilt sie in ihrem Heimatsort für ein Wunderkind. Sie tritt in eine höhere Schule ein, aber eines schönen Tages ist sie verschwunden. Nicht etwa aus Abenteuerlust ist sie entlaufen, sondern wohl überlegter Wille hat sie dazu angetrieben. Sie sieht die traurige Zukunft einer Staatslehrerin ohne Horizont vor sich; daneben die stolzen Perspektiven des Theaters. Unabhängigkeit, Glück, Ruhm. Sie hält sich für ebenso gut dazu berechtigt wie die Gymnasiasten, welche der Schule entlaufen um sich dem Journalismus in die Arme zu werfen. Wie jene hat sie ihren Plan und ihren Ehrgeiz. Sie sucht keineswegs auf der Bühne ein leichtes Leben oder etwa Reichtümer

[1]) Les Morts qui Parlent von E. de Vogue, 2. Teil.

zu erwerben. Sie erwartet mehr: „den wahren Thron der Königinnen". Sie ist überzeugt, daß in diesem Paris nur eine Idee allen gemeinsam sei: das Vergnügen. Darin gebe es nur eine solide Institution: das Theater. Die Schauspielerin, so führt Esther aus, ist schon heute die Nebenbuhlerin der beneidesten und respektiertesten Damen; die wohlbegabte und schöne Komödiantin wird die einzige feminine Macht sein, die einzige Ordnerin dieser Welt, die in sich zu zerfallen droht. Eine kleine Änderung konstatiert Esther zur Ehre unserer Zeit: eine sittenlose Kurtisane könnte dieser sozialen Regierung nicht genügen. Ohne Charakter, Achtbarkeit, intellektuelle Kultur vermöchten weder Mann, noch Weib Großes. Nur die Frau des Theaters, welche jene Waffen in Händen hätte, könnte die alte französische Citadelle aus den Angeln heben.

Esther spielt schon Jahre lang kleine Rollen im Theater, niemand will aber Talent bei ihr entdecken. Sie fällt auf durch ihr ruhiges Leben. Sie empfängt nur einen kleinen Kreis von Freunden. Diese loben ihre hohe Intelligenz, ihren gezügelten Geist, ihre liebenswürdige Weisheit. Sie pflegt gar keinen Verkehr mit der galanten Welt. Da, eines Tages offenbart sie in der Hauptrolle der „Hussitten" ein Talent, das man ihr nicht zugetraut hätte. Sie wird gleich zur großen Tragödin gestempelt, die Hoffnung der französischen Kunst. Männer der Wissenschaft und des Theaters, Journalisten, alles sucht sie jetzt auf. Esther nimmt ihren Ruhm in Empfang wie einen schon längst erwarteten Besuch, der nicht überrascht. Unter den Männern, welche sich am Abend der Premiere bei ihr vorstellen, empfängt sie mit besonderer Gnade Elzear Bayonne und lädt ihn zu sich ein.

Bei diesem Besuche klärt sich das Verwandtschaftsverhältnis auf. Esther entzückt ihren Vetter mit ihrem Gespräch, das sie mit Takt leitet und bei dem jedes Wort seinen Wert hat.

Um ihre ehrgeizigen Pläne in die Tat umzusetzen bedarf Esther dieses Mannes, aber nicht so, wie er jetzt ist. Er soll Minister werden. Damit käme aber Bayonne in Konflikt mit den Anschauungen seiner Partei. Vergebens sucht sie ihn

von seinen Utopieen zu heilen. Er erwidert mit der Phrase ihrer nihilistischen Rivalin: „Ich will meine Träume von allen Menschen träumen lassen.“ Um sich ihrer Nebenbuhlerin zu entledigen entschließt sich Esther der Christin die jüdische Abstammung Bayonnes zu verraten, ja, ihr zu sagen, daß sich der Geliebte mit dem Gedanken trüge Minister zu werden. In einer Unterredung mit Daria bekennt Bayonne mit Stolz seine Angehörigkeit zu einer Rasse, die er für schön und edel hält. Er unterdrückt aus Liebe zu Daria seinen Ehrgeiz auf der Leiter der Politik noch höher zu steigen. Er fällt aber im Zweikampf mit einem Nebenbuhler, der von nun an in den Dienst der Anarchistin tritt.

Crémieux Dax in Bourgets Roman „L'Étape“[1]) bekennt sich zu derselben Welt- und Lebensanschauung wie Elzear Bayonne. Paul Bourget, der bei seinen politischen Anschauungen den demokratischen Juden verurteilen muß, ist gerecht genug ihn als Menschen mit den herrlichsten Charakterzügen auszustatten.

Crémieux Dax gehört wie Bayonne einer Familie aus Südfrankreich an. Sein Stammbaum geht auch auf jene Marronen zurück, welche am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts von Ferdinand dem Katholischen aus Spanien vertrieben worden sind. Er hat von den Juden der iberischen Halbinsel „das tiefe schwarze Auge“, in dem noch das Feuer der orientalischen Sonne brennt. Er besitzt in hohem Maße die Haupteigenschaften, welche die jüdische Rasse trotz ihres vielen Ungemachs unbesiegbar gemacht haben: eine leichte und bewegliche Intelligenz, eine seltene Assimilationsfähigkeit, eine unglaubliche Arbeitskraft, heiße Begeisterung gepaart mit eiserner Geduld, eine merkwürdige Wildheit, gemildert durch kluge Berechnung. Crémieux-Dax ist ein glänzender Schüler gewesen und noch ganz jung hat er die These angenommen, welche Darmesteter mit soviel Begeisterung entwickelt hat: „Die Identität zwischen den beiden Konzeptionen, welche wie ein roter Faden durch die ganze Ge-

[1]) Paul Bourget: L'Étape, Paris 1902.

schichte Israels ziehen, und derjenigen der Gesellschaft und Revolution. Zwei große Dogmen machen das ganze Judentum aus: die göttliche Einheit und der Messianismus, d. h. Einheit des Gesetzes und der Welt und Triumph der Gerechtigkeit in der Menschheit. Das sind die beiden Dogmen, welche in der Jetztzeit die Menschheit erleuchten und welche in die moderne Sprache übersetzt, heißen: Einheit der Kraft und Glaube an den Fortschritt." Das ist so ungefähr das Credo des jungen Crémieux. So tief jedoch dieser revolutionäre Glaube auch in ihm wurzelt, er bleibt damit auf dem Gebiete der Theorie bis zu einer nationalen Krisis. Die demokratische Gesinnung des schon reifen Gelehrten wird von nun an von starken Motiven genährt. Er hat mit scharfem Auge aus den letzten Ereignissen gesehen, wie das französische Volk sich immer mehr den Prinzipien der Revolution entfremdet hat. Im fanatischen Kultus seiner Irrtümer hat er sich eine Taktik zu eigen gemacht, welche die all derer zu sein scheint, die ganz instinktmäßig die Formel vertreten: „Fiat iustitia, pereat mundus". Er setzt alle Hebel in Bewegung, um die Kraft des Volkes in den Dienst der Gedanken zu stellen, welche die Bourgeoisie vor hundert Jahren verboten hat. Wenn man ihn daran erinnert, wie in Revolutionszeiten der friedliche Bürger dem Wilden verzweifelt ähnlich sehe, wenn man ihn auf die Kommune aufmerksam macht, dann antwortet der ehemalige Schüler der Ecole Normale: „O passi graviora." „Ein ironisches Lächeln umspielt dann seine Lippen und man liest darauf das Nachweh von Verfolgungen und die geistige Kühnheit einer Rasse, welche nach so vielen Leiden vor Umwälzungen nicht zittert, die weniger schrecklich sind als ihr altes Elend."

Crémieux ist der Stifter der Tolstoi-Union, einer Verbindung, in der er Gesinnungsgenossen um sich schart. Er ist in edler Freundschaft verbunden mit seinem Unionsgenossen Jean. Schon auf der Schule sind sie Freunde gewesen und Crémieux hat auf seinen Kameraden den Einfluß, welchen ein fester und logischer Charakter auf einen beweglichen und unsichern Willen auszuüben pflegt. Dieser beinahe absoluten Gewalt Crémieux auf seinen Freund ist es zuzuschreiben, daß Jean,

ein stark religiös veranlagter Gemütsmensch, in die Union gerät und jetzt einen Gewissenskampf durchkämpft, der ihn davor zurückhält seine von ihm angebetete, aber streng katholische Brigitte zu heiraten.

Crémieux, der zukünftige Erbe vieler Millionen, lebt mäßig und ißt Mittags und Abends in Gesellschaft seiner Genossen eine einfache Mahlzeit. Beleidigungen seitens seiner Unionsgenossen prallen an ihm ab und gern reicht er wieder die Hand zur Aussöhnung um eine tüchtige Kraft zur Verwirklichung seiner Ideen nicht zu verlieren. Nur den empfindlichen Jean sucht er gegen die Auslassungen der mitunter recht rohen „Genossen" zu schützen. Die Sympathie oder Antipathie der Menschen, außer einigen seltenen Persönlichkeiten, zu denen Jean gehört, ist ihm gleichgültig.

Sogar den Abbé Chanut zieht Crémieux in die Atmosphäre des Sozialismus und sucht ihn für seine Theorien zu gewinnen. Die katholische Kirche, die einzige organisierte Macht des Occidents, soll, wie er meint, das Vermächtnis der jüdischen Propheten übernehmen.

Crémieux Dax bleibt im kritischen Augenblick, in dem Sturm, wo seine scheinbar unbesiegbare Union untergeht, „der Kapitän, der auf dem Verdeck mutig ausharrt und dessen Bewegungen kühle und berechnete Handlungen sind". Blutenden Herzens scheidet er von seinem Freunde Jean, dessen religionsbedürftiges Herz im Schoße der katholischen Kirche Trost sucht von all seinen Leiden. Auf Nimmerwiedersehen drückt er ihm bewegt die Hand mit den Worten: „Idem velle et idem nolle ea demum amicitia est."

Kap. IV. Der Jude als Zionist.

Neben diesem Juden, der dem kühnsten Internationalismus das Wort redet, geht ein anderer einher, welcher als begeisterter Nationaljude seiner Sehnsucht nach Zion Ausdruck verleiht.

So führt uns Dumas Fils[1]) in seinem Drama „La Femme de Claude“ schon den ganz modernen Zionisten vor.

Daniel, der Vater Rebeccas, ist ein solcher Nationaljude. Er ist ein Schwärmer, aber nichtsdestoweniger frei von jedem Chauvinismus. Er ist der tiefsten Freundschaft fähig und liebt Claudius, der für Frankreich ebenso warm empfindet als er für Zion, wie seinen eigenen Bruder. Beim Abschied ruft er dem christlichen Freunde zu: „C'est une bonne chose d'être des honnêtes gens et de s'estimer comme nous le faisons.“ Daniel hat trotz seiner mystischen Veranlagung viel gesunden Menschenverstand. Das zeigt sich in der musterhaften Erziehung seiner Tochter, die vor dem Vater kein Geheimnis hat. Sein Herz ist aber ganz nach Zion hingewandt und es brennt in ihm eine heiße Liebe zu seinem ehemaligen Vaterlande. Es genügt ihm nicht, daß die Juden der verschiedensten Nationen sich in Notfällen solidarisch fühlen, sondern das Ideal, welches ihm vorschwebt, ist die Wiedervereinigung aller Juden in Palästina.

Abraham Dreyfuß[2]) urteilt ziemlich abfällig über die Persönlichkeit Daniels. Er spricht zwar Dumas eine liebreiche Gesinnung für das Judentum keineswegs ab. Die guten Gefühle, welche Dumas für das Judentum hegt, so führt Dreyfuß aus, haben sich sogar in der Wahl der Persönlichkeiten geoffenbart, welche seine Gedanken über die jüdische Rasse auszusprechen haben. „Ces personnages étaient juifs eux-mêmes et les plus beaux qu'on eût pu voir: c'était un nommé Daniel qui portait sans faiblir son nom de Prophète et sa fille Rebecca, un ange.“ Aber A. Dreyfuß stellt ganz entschieden in Abrede, daß sich Daniel schmeicheln könnte die französischen Juden auf seiner Seite zu haben. Die politischen und ökonomischen Betrachtungen, auf die sich Daniel stütze um die Auswanderung der Juden nach Palästina zu predigen, seien wirklich zu schwach. Jener Satz der Haggada, „das nächste Jahr in

[1]) A. Dumas fils: La Femme de Claude, Paris 1873.

[2]) Revue des Etudes Juives 1886. Vortrag von A. Dreyfuß: Le Juif au Théâtre: Kurze Übersicht über die Hauptgestalten in der gesamten französischen Literatur.

Jerusalem," der von Daniel am Schluß der großen Tirade im zweiten Akt ausgesprochen wird, könne nicht so interpretiert werden, wie es dem fanatischen Idealisten beliebe. Wenn die Juden an gewissen Tagen beteten, „das nächste Jahr in Jerusalem" so dächten sie dabei an ein rein geistiges Jerusalem, an das Jerusalem des messianischen Zeitalters, welches von den Propheten verkündet worden, d. h. an die Zeit, wo alle Völker, nachdem sie ihren Haß abgeschworen, einen einzigen Gott anbeten würden. „Die irdische Örtlichkeit dieses Jerusalem kann auch Paris sein, wenn die versöhnten Nationen sich einigen können, Paris als Hauptstadt des Universums zu betrachten."

Abraham Dreyfuß fühlt sich voll und ganz als Franzose und macht daher Daniel den Vorwurf vergessen zu haben, daß er zu französischen Juden spreche. „Für diese Juden gibt es nur ein Vaterland, das Vaterland, welches sie adoptiert hat, das sie lieben und verteidigen. Sicherlich ist der reisende Träumer während der Kriegszeit nicht in Frankreich gewesen."

Günstiger als Abraham Dreyfuß urteilt Leroy-Beaulieu[1]) über Dumas Daniel. Lessing ist, wie Beaulieu bemerkt, nicht der einzige, der einen zum Tugendvorbild erhobenen Juden vorführen durfte. Dem weisen Nathan „dem wortreichen Klügler mit seinem kalten Heiligenschein von Weisheit" zieht er Daniel aus der Femme de Claude vor. „Ein idealisierter Jude, der lebenswahrer ist, als das Pariser Maulaffentum geglaubt hat; ich selbst bin ihm begegnet, doch weit fort, dort hinten im Osten. Der Daniel des Alexandre Dumas ist Stammvater eines Geschlechts geworden; von ihm scheint Mordochai, der Neuprophet Daniel Deronda zu stammen."

Ganz wie Daniel, so beseelt auch die Jüdin Rachel in dem Roman „La Juive"[2]) von Enacryos eine glühende Liebe zum Lande ihrer Väter. Der Zionismus, von dem öfter-

---

[1]) Anatole Leroy-Beaulieu: Israël chez les nations. Kapitel: L'Esprit Juif.

[2]) Enacryos = Pseudonym: la Juive. (Paris 1907).

reichischen Schriftsteller Theodor Herzl ins Leben gerufen, hatte auch in Frankreich durch die Dreyfußaffäre an Boden gewonnen und den zionistischen Roman geschaffen.

Rachel ist in dem Dorfe Grünhof im Elsaß geboren als Tochter eines armen aber ehrenhaften Vaters. Die kleine Rachel wächst zu einer blendenden, zugleich mit Intelligenz begabten Schönheit heran. Sie will sich eben mit einem Rabbiner verloben, als ein französischer Millionär nach Grünhof kommt und sich in das brillante Landmädchen verliebt. Rachel, die ziemlich gebrochen französisch spricht, kommt nach Paris und sieht alsbald ein, daß ihre Erziehung gewaltige Lücken aufweist. Mit eisernem Fleiß macht sie sich daran das Versäumte nachzuholen. Der Mann, den sie nicht geliebt, stirbt alsbald und sie bleibt als Witwe im Hause ihres Schwiegervaters Baruch.

Nach dem Tode ihres Gatten wird Rachel eine begeisterte Zionistin. Mit ihrem wenig realen Blick sieht sie bereits das Judentum im Besitze des verheißenen Landes. Sie ist zwar nicht fromm, aber sie glaubt an die Verheißungen in „Genesis und Exodus".

Rachel ist nicht nur eine begeisterte Zionistin, sondern sie ist auch geschaffen zu leidenschaftlicher Liebe, zum Kampf der Geschlechter. Sie leidet schwer darunter, daß sie keinen Mann unter ihrem Volke zu finden vermag, der ihren Ansprüchen genügte. „Das Mittelalter hat die stolze Statur des Juden gebrochen" und Rachel flucht in ihrem bittern Schmerze jenen grausamen Verfolgungen. Rachel, dieses mächtige Weib der Tat, bricht unter ihrer Leidenschaft zusammen. Sie liebt den Christen Varades, der das Heiligste in ihr, die Liebe zu ihrer Rasse, verurteilt und das Aufgehen des Judentums in der umgebenden Masse erstrebt. Die Leidenschaft Rachels ist mächtiger als ihr Wille. Sie fällt. Um ihrem Leben noch einen Zweck zu geben, um ihre weibliche Ehre zu retten fordert sie ihr Schwiegervater auf den antisemitisch angehauchten Geliebten zu heiraten. Ihre Kraft, sagt er, solle sie von nun an darauf verwenden aus ihren Kindern Juden zu machen.

Da tritt die Katastrophe ein. Der alte Baruch wird von dem rasenden Antisemiten Sully erschossen. Sully, der sich in die hiernverbrannte Idee verrannt hat, ganz Europa werde noch von den Juden beherrscht werden, ist in Geldverlegenheit. Der alte Baruch soll helfen. Er muß seinen Wunsch, den Todfeind vorerst in seinen Leiden sich winden zu sehen, mit dem Leben bezahlen. Da bäumt sich mit neuer Kraft das Rassegefühl in Rachel auf. Verbittert trennt sie sich von ihrem Geliebten.

Picard ist von denselben Ideen beherrscht wie seine Freundin Rachel.

Picard hat alles kaufmännische Wesen, das dem Juden vielleicht durch Atavismus anhaftet, abgestreift. Er schätzt Rachel wegen ihrer begeisterten Anhänglichkeit an die jüdische Rasse und sieht in ihrer Schönheit den Beweis, daß die Juden auch physisch den andern Rassen nicht nachstehen. „Die Erhaltung des Judentums," so führt Picard aus, „dokumentiert die Vortrefflichkeit der Rasse; alle alten Zivilisationen sind untergegangen, nur die Juden haben sie überlebt. Das Judentum hat sich trotz seines engen Kontaktes mit der europäischen Zivilisation die unbesiegbare Einheit gewahrt. Der Kampf Griechenlands mit Persien, der Römer mit der ganzen alten Welt sind nur eine kleine Episode neben der unermüdlichen Willens- und Widerstandskraft des alten Jakobsstammes."

Den Zionisten Rachel und Picard steht der alte Baruch, der Schwiegervater Rachels, gegenüber und Bernstamm, der mit Baruch befreundet ist. Diese dienen dem Autor zur besseren Hervorhebung der Charakteristik Rachels und Picards und seien deshalb beiläufig mit einigen Strichen gezeichnet.

Baruch selbst nennt sich einen begeisterten „Israeliten" und bekämpft den Zionismus als prähistorischen Unsinn. Er ist trotz seines Zynismus ein guter Mensch. Er verrät nichts von Mitleid, was aber die Liebe absolut nicht ausschließt. Er besitzt jene berühmte oder berüchtigte jüdische Vielseitigkeit, da er sich für Dinge interessiert, die außerhalb seines Geschäfts-

kreises liegen. Er hat eine leicht bewegliche Intelligenz. Stolz und despotisch, muß er immer jemand haben, an dem er seine Kraft übt, dem er überlegen ist und seine eigenen Ansichten aufzwingt. Er träumt viel von Gerechtigkeit und verdammt daher die Sozialisten nicht, hält sie aber im Grunde seines Herzens für interessante und notwendige Narren.

Charles Bernstamm gehört zu jenen, die Rachel am wenigsten schlecht gefallen. Er hat Takt, physische Kraft. Er ist aber ein gewaltiger Phantast und Pessimist. Seine Trägheit vor allem mißfällt der rührigen Jüdin. Ein energischer Vater, der anders geartet war als der Sohn, hat ihn Wissenschaft und Philosophie studieren lassen. Dank seiner leichten Auffassungsgabe und seinem vorzüglichen Gedächtnisse trägt er eine Last von Gedanken und Wissen. Er glaubt an die Gleichheit aller Dinge und die Zukunft des jüdischen Volkes ist ihm ebenso gleichgültig wie die Zukunft der Chinesen.

Kap. V. **Die jüdische Weltdame.**

Muß der Jude in der Literatur, selbst wenn er mit dem gewaltigsten Idealismus ausgestattet ist, zuweilen wenigstens komisch wirken — es gilt ja als ausgemacht, daß der Jude auf dem Theater eine komische Figur sein muß —[1]), so ist die Jüdin dagegen zumeist, wie wir es ja schon an einzelnen Frauengestalten konstatieren konnten, auf dem Theater und im Roman mit aller Verehrung ausgestattet. „Die armen Arier," bemerkt Beaulieu[2]), „lassen sich da allemal umgarnen. Glückliches Israel! Jederzeit ist ihm das Heil vom Weibe geworden. Nimmt man den Roman, so verbleibt der Jüdin, ob Engel an Reinheit oder Metze, ihre sinnverwirrende Schönheit." Auch Chateaubriand[3]) ward aufmerksam auf die Schönheit der jüdischen

---

[1]) Dumas: Préface zur Femme de Claude.

[2]) Israël chez les nations. Kapitel: L'esprit Juif.

[3]) Vergl. R. D. E. J. 1891. Vortrag von Maurice Bloch: Die jüdische Frau im deutschen, englischen und französischen Roman.

Frau und er erklärt dieses Wunder auf ziemlich seltsame Weise. Er erinnert daran, daß die jüdische Frau an den Leiden und Demütigungen, die Christus auferlegt wurden, nicht teilgenommen habe; ja, es habe sogar Jüdinnen gegeben, welche für den Nazarener einen Blick des Mitleids, ein Wort des Trostes übrig hatten. Deshalb sei auch die Jüdin von jeher geschützt gewesen vor dem Fluch, der Israel getroffen habe. „Es verblieb ihnen der Reflex des göttlichen Sonnenstrahls." Wahrscheinlicher klingt die Erklärung von Heinrich Heine. Auch Heine hat bemerkt, daß die Schönheit der Jüdin etwas Eigenartiges an sich habe und sucht sie zu begründen: „Das Bewußtsein des tiefen Elends, der bittern Schmach und der tausendfältigen Gefahren, in denen ihre Verwandten und Freunde leben, verbreitet auf ihrem graziösen Antlitz jenen leidenden Zug der Sehnsucht und jene liebreiche und aufmerksame Furcht, die einen seltsamen Reiz ausübt." Wenn aber auch Chateaubriands und Heines Ansichten weit auseinander gehen, darin sind sie jedenfalls einig, daß die physische Schönheit der jüdischen Frau nur ein Reflex ihrer moralischen Schönheit ist. Deshalb ist auch die Jüdin als Heldin des Romans und Theaters so interessant.

Maurice Bloch[1]) findet bei ihr vor allem jene Eigenschaften vor, die von antisemitischer Seite der jüdischen Rasse streitig gemacht werden: Freimut, Altruismus, Adel der Gefühle und Mut. „Jeder Aufopferung fähig, erhebt sie sich manchmal bis zum Erhabenen."

Viele Schriftsteller haben aus der Jüdin eine Kurtisane gemacht und das ist selbstverständlich. Da doch die Jüdin der höchste Typus der Schönheit sein soll, so kann sie dieser Rolle nicht entgehen. Aber auch in dieser Rolle bleibt die Jüdin sympathisch. Sie ist tugendhaft im Laster.

Esther in Balzacs[2]) „Splendeurs et Misères des Courtisanes" ist liebenswürdig und rührend in ihrer Bescheiden-

[1]) R. d. E. J. 1891. Vortrag: Die jüdische Frau im englischen, deutschen und französischen Roman.

[2]) Balzac: Splendeurs et Misères des Courtisanes (Paris 1842—47).

heit. Ihr letzter Brief an ihren Geliebten Lucien de Rubempré enthält hohe Gedanken und verrät Charakteradel: On a mal à l'âme comme on a mal au corps. Seulement l'âme ne peut pas se laisser bêtement souffrir comme le corps. Tu m'as donné toute une vie avant-hier en me disant que, si Clotilde te refusait encore tu m'épouserais. C'eût été pour nous deux un grand malheur. Jamais le monde ne nous aurait acceptés. Voici deux mois que je réfléchis à bien des choses . . . Le monde qui plie devant l'argent ou la gloire ne veut pas plier devant le bonheur et la vertu, car j'aurais fait du bien. Oh! combien de larmes aurais-je séchées: Autant je crois que j'en ai versé. Oui, jaurais voulu ne vivre que pour toi et la charité."

Die Brüder Edmond und Jules de Goncourt haben ebenfalls in einem Roman eine Jüdin gezeichnet, die, wenn auch der Halbwelt angehörig, im großen und ganzen sympathisch bleibt.

„Manette Salomon"[1]), ein Roman, der zum großen Teil das Leben des Pariser Künstlers schildert, führt uns das Liebesverhältnis eines solchen Künstlers, genannt Coriolis, mit einer Jüdin vor, namens Manette Salomon. Das Charakterbild, welches die Autoren von der Jüdin entwerfen, ist sehr verwirrend und widerspruchsvoll. Bald erglänzt es in den hellsten Farben, bald malen die Goncourts grau in grau. Manette tritt uns zuerst menschlich näher; sie wird uns sympathisch, wenigstens soweit uns eine Kurtisane sympathisch werden kann. Zuletzt ist sie ein gefallenes Weib, das uns nur noch abstößt durch ihre schnöden Begierden und Laster. Manette Salomon lernt als junges Mädchen den begeisterten Künstler Coriolis kennen. Er versucht sie zu überreden ihm als Modell zu stehen und sie läßt sich gerne überreden. Coriolis ist von der Schönheit Manettes entzückt; aber bald sieht er die distinguierten Formen des Judenmädchens nicht nur mit dem Auge des Künstlers, sondern mit der ganzen brennenden Leidenschaft, deren ein Orientale wie Coriolis fähig ist. Manette fängt schon

[1]) Edmond et Jules de Goncourt: Manette Salomon, Paris 1867.

an zu rechnen, sie denkt, sie habe nichts dabei zu verlieren, die Maitresse eines geachteten Künstlers zu sein.

Manette Salomon ähnelt in ihrem Wesen den Jüdinnen von Paris. Sie hat viel von dem Jüdischen, das noch ihren Eltern anhaftete, abgestreift. Man könnte auf den Gedanken kommen, sie hätte sich dem Pariser Milieu, in dem sie lebt, ganz assimiliert. Jedoch wie sie den rein äußeren Typus ihrer Rasse nicht hat verwischen können, ebensowenig gelingt es ihr manches andere, das nun einmal der jüdischen Rasse eigentümlich ist, zu unterdrücken. Manette Salomon hat zweifellos viel Französisches an sich — ihr gutmütiger Leichtsinn ist echt pariserisch — sie ist aber nebenbei eine ausgesprochene Jüdin. Sie ist auch frei von den Schwächen der meisten Frauen. Nicht Gold und Edelsteine, nicht Sammet und Seide, lauter Dinge, die für die Durchschnittsfrau viel Anziehendes in sich bergen, vermögen sie aus der Fassung zu bringen. „Sie gehört zu jener Rasse ohne Trunkenbolde“ und ist daher mäßig im Essen und Trinken. Sie ist sogar jedem Vergnügen und jeder Zerstreuung abhold; stilles, ruhiges Dahinleben in einem Heim, an das sie nicht ewig gebunden ist: darin besteht das Glück dieser merkwürdigen Jüdin. Manette Salomon, die in Paris in einem Milieu erzogen worden ist, wo die Tugend nicht täglich gepredigt wurde, sieht nichts Schlechtes in dem, was sie tut.

Geplagt von ewiger Eifersucht verfolgt Coriolis seine Geliebte auf Schritt und Tritt. Sie ist anfangs ziemlich kühl gegen ihren Brotherrn; denn mehr ist ihr der Künstler zuerst nicht. Nach und nach erwidert sie die Neigung ihres harmlosen und gutmütigen Geliebten. Ein glänzender Erfolg des Coriolis auf dem Gebiete der Kunst läßt plötzlich die Liebesflamme in ihr auflodern. Manette scheint aber noch immer unschuldig zu sein wie ein Kind und zeigt sich sogar als aristokratische Natur. Sie opfert sich auf für ihren Geliebten und steht an seinem Krankenbett wie eine Frau, die ihrem Manne unbedingt das Leben erhalten will. Die Jüdin wird dem Künstler immer wertvoller, seine Neigung wird immer tiefer zu diesem Weibe, das scheinbar ohne Herrschergelüste geboren. Nach und nach, lang-

sam zwar, aber desto bestimmter, ändert sich die Stellung Manettes im Hause des Künstlers. Das Männliche in diesem anmutigen Weibe tritt immer stärker hervor, je mehr die Kraft und Energie ihres Geliebten zu Weiberschwäche herabsinkt. Manette Salomon wird Mutter. Von nun an ist die Jüdin eine andere; sie ist nicht mehr wiederzuerkennen. Kalte Ausdauer, entschlossene Hartnäckigkeit, Habsucht haben jetzt ihren schmutzigen Keim in ihr Blut gesät. Sie spricht und träumt nur noch von Gold, das sie zuerst besitzen will um es dann ihrem Kinde zu hinterlassen. Mammon heißt der Götze, den sie von nun an umklammert und umarmt. Bei oberflächlicher Betrachtung könnte man glauben, es sei religiöses Gefühl in ihr erwacht. Manette kehrt nämlich zu dem Glauben und den Gebräuchen ihrer Väter zurück; aber bald werden wir gewahr, daß nicht Gemütstiefe sie ihren Gott aufsuchen läßt. Der schnödeste Egoismus treibt sie zur Religion; der Gott der Juden soll ihr Helfershelfer werden. Er soll sie zu Reichtum führen, zu jenem Glücke, das sie ersehnt und erträumt.

Coriolis beugt sich kraftlos und schwach unter ihre tyrannische Herrschaft. Das Ideal, das ihm immer vorgeschwebt, die Kunst zu üben um der Kunst willen, muß er im Stiche lassen. Geplagt und gehetzt von Manette, malt er nur noch um Geld zu verdienen; er bringt seine Kunst dem Götzen seiner Geliebten zum Opfer. Er sinkt vom Künstler zum Lohnarbeiter herab.

Inhaltlich schließt sich dem Roman der Brüder Edmond und Jules de Goncourt ein Roman Maupassants „Mademoiselle Fifi" an. Die Jüdin Rachel in Maupassants[1]) „Mademoiselle Fifi" zeigt aber Mut und Vaterlandsliebe, wenn auch sie wie Manette Salomon moralisch und sittlich tief gesunken ist. Ja, sie hat die Kraft und Energie aus dem Sumpf der Sittenlosigkeit wieder emporzusteigen. Mademoiselle Fifi ist der Beiname eines preußischen Offiziers, der sich während des letzten Krieges in einem Schlosse bei Rouen

[1]) Maupassant: Mademoiselle Fifi (Paris 1886).

aufhält. Um die viele freie Zeit totzuschlagen lassen sich die Offiziere Freudenmädchen nach dem Schlosse bringen. Es erscheinen im ganzen fünf Frauen. Es wird lange getafelt, noch länger getrunken. Der Herr Fifi wird berauscht und bringt auf die preußische Armee ein Hoch aus. Er spottet über die Niederlagen der Franzosen und beleidigt Frankreich. Vier von den Mädchen hören schweigend, wenn auch empört, zu. Die Jüdin Rachel erhebt sich aber in ihrer Wut und verwundet den Beleidiger tötlich. Nach den ersten Augenblicken der Verblüffung setzt man der kühnen Jüdin nach, welche sich durch das Fenster gerettet hat. Ein ganzes Bataillon wird zu ihrer Verfolgung ausgeschickt. Vergeblich; Rachel entkommt. Der Offizier wird begraben und bei dieser Gelegenheit läßt der Geistliche zum erstenmal die Glocken läuten, seitdem Frankreich in Trauer ist. Die Preußen hatten ihm gedroht sich der Kirche zu bemächtigen, ja, in den Turm zu steigen. Aber in dem Turm hatte der edle Priester der Jüdin eine Zuflucht gewährt vor ihren Verfolgern. Um sie zu retten erweist der Priester dem preußischen Offizier die letzten Ehren. Nach dem Kriege heiratet Rachel einen tüchtigen, vorurteilslosen Mann und die Ehe ist gekrönt vom schönsten Glück.

Kap. VI. **Jude und Jüdin im Kreise der Familie.**

In gewaltigem Kontrast zu den zuletzt dargestellten jüdischen Frauenfiguren steht die Gestalt Sorles in Erckmann-Chatrians „Blocus de Phalsbourg“[1]). Sorle ist ein tüchtiges Weib, eine jener Heldinnen der Küche; „die züchtige Hausfrau, die Mutter der Kinder, die herrschet weise im häuslichen Kreise:“ das ist ungefähr das Bild jener vortrefflichen Sorle, der Gattin des Vaters Moyse. Es liebt sie jeder, selbst der schreckliche Sergeant Trubert, ein alter Soldat, der alle Feldzüge Napoleons I. mitgemacht hat und jetzt nach der Garnison in Pfalzburg geschickt worden ist. Dieser Trubert liebt sonst

[1]) Erckmann-Chatrian: Blocus de Phalsbourg (Paris 1867).

die Juden nicht; er hat in Rußland und Polen zufällig solche gesehen, von denen er sich eine schlechte Meinung bewahrt hat. Der Zorn des Sergeanten ist groß, als er auf dem Bürgermeisteramt in Pfalzburg ein Einquartierungsbillet zu dem Papa Moyse bekommt. „Des Juifs . . . Gare, je vais tout démolir!“ Aber Trubert hat die Rechnung ohne den Wirt gemacht, ohne an die gute Laune, den herzlichen Empfang und die vortreffliche Küche der jüdischen Wirtin zu denken. Der heftige Unteroffizier, der Schrecken aller Bürger, bei denen er wohnt, spürt in allen Ecken nach. Vergebens; es gibt nichts auszusetzen, keine Gelegenheit zum Fluchen. Alles ist peinlich sauber. Überrascht und entzückt drückt er der ganzen Familie die Hand und wendet sich zu Moyse mit den Worten: „Eh, père Moyse, vous pouvez vous vanter d'avoir une fière femme. Voilà ce qui s'appelle une femme.“ Je länger der Sergeant bei den Juden wohnt, desto mehr lernt er seine Gastgeber schätzen. Man ist gerührt, als er eines Tages während der Belagerung seine karge Fleischration, die er in der Kaserne erhält, für die am Typhus erkrankten Kinder nach Hause bringt. Die Kleinen müssen nämlich Bouillon haben, aber dazu fehlt das Fleisch im Hause Moyse. Trubert ist glücklich, die Juden glücklich machen zu können, welche seine Freunde geworden sind. Mit großem Schmerz trennt er sich am Ende der Belagerung von ihnen und bei seiner Abreise bittet er um die Erlaubnis — ganz à la Erckmann-Chatrian — die gute Madame Sorle umarmen zu dürfen.

[1]) Qui, cette brave femme, avec sa vie toute d'honneur, de travail, de piété, cette bonne Sorle, qui a élévé ses enfants, qui a encouragé son mari, est bien celle dont il est question dans la Bible aux Proverbes de Salomon.

Moyse, der Gatte Sorles, ist ein Mann mit etwas engem Gesichtskreis. Er hat wenig Verständnis für die großzügige Politik und das Feldherrngenie eines Napoleon und sieht in ihm nur den grausamen Tyrannen, der, wenn es not tut, über

---

[1]) R. d. E. J. Maurice Bloch. Vortrag: Die jüdische Frau im deutschen, französischen und englischen Roman.

Leichen hinwegschreitet. Er ist empört bei dem Gedanken an das Elend der Tausende, die dem Ehrgeiz eines einzigen geopfert werden. Moyse hat sich vom Ghettojudentum noch nicht ganz emanzipiert und ist als Nationalgardist die Zielscheibe des Spottes seiner Kameraden. Der Jude empfindet aber auch viel menschlicher als ein großer Teil der durch den ewigen Krieg verrohten Soldateska. Viele seiner Kameraden warten nicht ohne Lüsternheit auf die Hinrichtung eines Deserteurs, der sich in seiner Einfalt der Größe seines Verbrechens nicht bewußt geworden ist. Moyse peinigt das Gewissen den Tod des verliebten Jünglings mitverschuldet zu haben, da er auf seine Desertion zuerst aufmerksam gemacht hat. Er bietet alles auf um einen Freispruch zu erzwingen und in der Tat gelingt es das Mitleid der Richter für den Flüchtigen zu wecken.

Gern würde Moyse sein Leben opfern um das Leben seines erkrankten Enkels zu retten. Die Mutter des heißgeliebten Kindes hat den Schmerz über den Verlust ihres Sohnes nicht überstanden; sie folgt ihrem Kinde ins Grab. Und auch um Moyse ist man besorgt in jenem Augenblick, wo der Synagogendiener ihm als Zeichen der Trauer einen Riß in das Gewand reißt. Er küßt immer und immer wieder den eisigen Leichnam des Kindes, das in ein kleines Hemdchen gehüllt ist und in den Händchen einen kleinen Taleth[1]) hält. Nur sein tiefes Gottvertrauen richtet ihn wieder auf; es kehrt wieder Befriedigung ein in sein Herz, da er sich in drei tüchtigen Söhnen weiter leben sieht.

Das wahre Hohelied auf die jüdische Frau ist der Roman „Couronne" von Alexandre Weil.

Couronne[2]) ist eine liebenswürdige Elsässerin, die Tochter ziemlich begüterter Eltern. Der Vater, Herr Riche, ist ein Kaufmann, der ganz durch sein Geschäft in Anspruch genommen ist. Er arbeitet fleißig um seinen Töchtern eine möglichst große Mitgift geben zu können, kümmert sich aber sonst

---

[1]) Taleth eigentlich Talith — Gebetmantel.

[2]) A. Weil: Couronne, Paris 1868.

sehr wenig um seine Familie. Frau Riche ist eine edle, liebensbedürftige Natur, nicht ganz ohne die Schwächen der gewöhnlichen Kleinstädterin. So hält die brave Dörflerin ihre Tochter für verrückt, als sie diese eines Tages bei der Lektüre Paul et Virginies Tränen vergießen sieht. Das kann die gute Frau nicht begreifen, da sie mit ihren Tränen zurückhält bis zum neunten Av[1]), dem Jahrestag der Zerstörung Jerusalems. Couronne hat alle löblichen Eigenschaften. Sie ist schön ohne es zu wissen, ernst, überlegt. Sie legt mehr Wert darauf im Haushalt nützlich zu sein und dem armen Nachbarn einen Dienst zu leisten als mit grandiosen Toiletten zu glänzen, wie es ihre Schwester Eva tut.

Bei den Eltern Couronnes wohnt der jüdische Dorflehrer Elias Seibel, ein zwar armer, aber sehr gebildeter, junger Mann. Diesem Lehrer wird eines schönen Tages gekündigt. Couronne hat bisher nicht geahnt, daß sie Elias liebt; sie ist sich ihres instinktiven Wunsches nicht bewußt geworden, mit dem jungen Mann zusammenzutreffen und ihm mit einem Blicke zu sagen, daß sie ihn gerne sehe. Couronne liebt diesen kranken Schulmeister, weil er gebildet und eine edle Natur wie sie selbst ist. Sie blickt voller Verachtung auf die reichen, jungen Männer ihres Dorfes, welche durch einen kurzen Aufenthalt in der Stadt ihre Roheit bloß übertüncht haben und mit leeren Floskeln ihre Unbildung zu bemänteln suchen. Couronne ist glücklich ohne es zu wissen und zwar genießt sie ein reines und unschuldiges Glück. Sie glaubt in ihrer Naivität ewig jene stille Liebe in sich nähren zu können. Seitdem sie aber von der Entlassung des Herrn Seibel erfahren, verzehrt sie sich in Liebeskummer. Elias, der das Opfer böser Verleumdungen geworden ist, reist ohne Hilfsmittel nach Algerien.

In hübscher und anschaulicher Weise schildert Alexandre Weil den Vorabend des jüdischen Osterfestes. Alles ist in froher Stimmung, man freut und amüsiert sich im Hause Riche, nur Couronne sitzt gedrückt am Tische mit bleichem Antlitz.

---

[1]) Ein jüdischer Fast- und Trauertag.

Die Mutter ist ganz betroffen von der Blässe ihrer liebeskranken Tochter. Der herbeigerufene Arzt verschreibt Arzneien; das arme Mädchen wird täglich schwächer. Die Mutter bringt ihre Nächte am Krankenbett ihres geliebten Kindes zu und weint beim Anblick, „dieser Blume, die sich entfärbte, verwelkte und vielleicht untergehen sollte". Eines Abends neigt sich die kluge Mutter zur Kranken mit den Worten: „Couronne, si je disais à M. Elias de revenir, malgré la lettre injurieuse que je lui ai écrite, crois-tu qu'il reviendrait?" Couronne preßt ihre Mutter ans Herz und ruft: „Maman, il viendra, fût-il empereur." Elias Seibel ist aber nicht mehr der Schulmeister von früher. Er ist der Sekretär und ein Freund des Generalgouverneurs von Algerien; er ist eine einflußreiche Persönlichkeit geworden. Man erzählt sich jetzt im ganzen Dorf, daß Elias die reichsten Partien angeboten wären, wie er nur zu wählen hätte, daß er niemals eine arme Provinzlerin wie Couronne heiraten würde. Besonders eine Frau, Madame Feissel, geht vor jedem Fenster eine Wette ein, daß dieser hohe Herr sich niemals mehr nach dem Elsaß verirren würde. Aber Elias kommt trotzdem zurück. Zwischen Couronne und Elias findet ein herzliches Wiedersehen statt. Couronne erholt sich rasch in der Nähe ihres Geliebten und sie blüht wieder auf wie eine Rose. Vater und Mutter geben jetzt gern ihre Einwilligung zu der Heirat und überglücklich folgt Couronne ihrem Lebensgefährten nach Algerien.

[1])„Alexandre Weil nous met sous les yeux des jeunes filles gracieuses, aimables, des juives qui ont le culte de la famille, le respect des traditions sacrées et qui méritent l'estime et le respect de tous.

Alexandre Weil, comme Erckmann-Chatrian, aime bien mettre en scène de braves gens, disposés à rendre service aux voisins, mieux que cela, à contribuer à leur bonheur, sans arrière-pensée d'intérêt. Alexandre Weil complète Erckmann-Chatrian.

---

[1]) Maurice Bloch: Vortrag über A. Weil. Paris 1903.

Alexandre Weil ne se contente pas de raconter et d'amuser, il veut instruire, il donne parfois de hautes leçons de morale Il montre que les meilleurs mariages ne sont pas les mariages d'argent. Les parents préoccupés uniquement non pas des coeurs, mais des capitaux et des situations, se préparent souvent de rudes mécomptes et pour eux et pour leurs enfants et souvent de cruels remords. La beauté n'est pas le seul mérite de la femme; c'est peut-être le moindre mérite aux yeux d'Alexandre Weil. Ce qu'il réclame avant tout chez la femme, c'est la beauté morale, ce sont les qualités de coeur, les qualités de l'esprit."

Als Vorbild zu „Perles" hat der Roman Weils gedient, an den sich Georges Stenne[1]) sehr enge anschließt. Der Schauplatz ist wieder ein elsässisches Dorf. Das Motiv ist in beiden Romanen dasselbe, und die Charaktere sind auffallend ähnlich.

Herr Roos ist ein langweiliger Dörfler, der sich seine Gemütsruhe nicht rauben läßt; seine Frau Gemahlin eine geschwätzige, aber um das Wohl ihrer Kinder besorgte Hausfrau. Lea entspricht der Eva Weils. Sie verscherzt sich die Gunst keines der jungen Männer ihres Dorfes und sucht einstweilen alle zu fesseln um dann später den reichsten zu heiraten. Ja, sie versteht es sogar, das aus „Couronne" bekannte harmlose und eitle Schulmeisterlein zu bezaubern. Perles ist ein bescheidenes, gemütvolles und intelligentes Mädchen, ganz wie Couronne das Aschenbrödel des Hauses. Auch sie liebt den Lehrer und wird von ihm geliebt; aber wie Elias und Couronne ignorieren auch Emanuel und Perles ihre gegenseitige Zuneigung. Perles erkrankt auch vor Liebesgram, nur verschreibt jetzt der Arzt keine Arzneien, sondern stellt die Diagnose ihrer Krankheit richtig fest. Der tüchtige Kantonalarzt benachrichtigt sofort seinen Freund Emanuel, der eine Reise unternommen hatte um seinen Liebeskummer zu vergessen. Emanuel ist überglücklich, kommt zurück und heiratet Perles.

---

[1]) Georges Stenne: Perles (Paris 1871).

Eine neue Figur tritt in diesem Roman auf: Rabbi Loeb. Herr Roos und Herr Riche sind zwar auch noch treue Anhänger des traditionellen Judentums; ihre religiöse Gesinnung ist aber lau und das Judentum, das sie vertreten, ist bei ihnen mehr eine Macht der Gewohnheit als wirkliche Überzeugung. Rabbi Loeb ist dagegen der ausgeprägte Typus des von keiner Bildung angekränkelten orthodoxen Juden. Er erklärt von vornherein allem Modernen den Krieg.

Auch in einer Novelle „La Dîme“[1]) hat Georges Stenne in den leuchtendsten Farben den Charakteradel einer Jüdin dargestellt. Noémie, die Tochter eines armen Pentateuchschreibers und Vorsängers, unterdrückt mit einem Aufwand großer Willenskraft die Liebe zu dem Geliebten ihres Herzens, weil sie weiß, daß sie mit dem Geständnis ihrer Herzensneigung den Eltern Kummer bereitet. In ihrem Herzen wühlt der Konflikt zwischen Liebe und Kindespflicht. Das Pflichtgefühl siegt, ja, sie ist bereit, einen Mann zu heiraten, den sie nicht liebt, um ihren Eltern aus ihrer materiellen Not zu helfen.

Die ganze Novelle ist ein Loblied auf das jüdische Familienleben; selbst die sonst unsympathischen Figuren sind bereit jedes Opfer auf dem Altar der Familie zu bringen.

Rebecca in Dumas[2]) „Femme de Claude“ ist das Symbol der Religion. Dumas will in dem Drama einen Alarmschrei ausstoßen nach den harten Lehren von 1870; er will seine Landsleute daran erinnern, daß Gott, Vaterland, Arbeit, Ehe, Liebe, die Frau, das Kind, daß dies alles ernste Dinge seien. Alexandre Dumas erklärt in seiner Vorrede zur „Femme de Claude“, daß der Cid, wenn auch ein Kunstwerk, weniger bedeutend sei, vom moralischen Gesichtspunkt aus betrachtet. Chimène soll Rodrigo nicht heiraten; unter gewissen Umständen soll sich eine Frau opfern und aufs Glück verzichten können aus Liebe zur Tugend.

---

[1]) Stenne: La Dime (Paris 1873).

[2]) Dumas fils: Femme de Claude (Paris 1873).

Maurice Bloch[1]) hält es daher mit Recht für schmeichelhaft, daß in einem Drama, dessen Ziele so hochgesteckt sind, eine der Persönlichkeiten, die uns als nachahmungswürdiges Beispiel hingestellt werden, eine Jüdin ist. Claudius liebt die Jüdin Rebecca und seine Liebe wird von ihr erwidert. Aber Claudius ist mit einer anderen Frau verheiratet, deren ganzes Wesen in scharfem Kontrast zu Rebecca steht. Rebecca verläßt Claudius „elle s'immole dans sa jeunesse, dans sa beauté". Aber zu gleicher Zeit soll die Jüdin als Prophetin auftreten; sie soll der Menschheit verkündigen, daß es etwas gebe, was über unsere Interessen geht, jenseits des Erdenlebens. Mit mächtigem Fluge stürzt sich Rebecca in die Regionen des Unendlichen. Wo das Irdische aufgehört hat, findet sie Kraft und Trost. Sie sagt Claudius, der nicht ihr Gatte zu werden vermag, ein Lebewohl, das sicher hohe Gedanken verrät, aber doch eher aus dem Munde einer weltverneinenden Nonne, als aus dem einer weltbejahenden Jüdin kommen dürfte: „Quand la mort nous aura dégagés, vous des liens, moi des soumissions terrestres, vous me trouverez fiancée patiente et immatérielle, vous attendant au seuil de ce qu'on appelle l'Inconnu et nous nous unissons dans l'Infini: Je suis l'épouse de la sconde vie." Der reinen Jungfrau Rebecca mit den göttlichen Hoffnungen hat Dumas Césarine gegenübergestellt, ein ehebrecherisches Weib, das nicht davor zurückschreckt das Vaterland zu verraten.

Sogar Bourget, der in seinem Roman „Kosmopolis" einen widerlichen Schächerer vorführt, hat dessen Tochter Fanny in grandioseſter Weise idealisiert. Diese Fanny ist der reinste Engel. Ihre Gestalt schon ist die Verwirklichung des semitischen Schönheitsideals. Sie hat ein tief religiöses Gemüt. Aber der Vater, für den Religion von jeher mit lokalen Interessen, städtischen Angelegenheiten und der Alltagspolitik verquickt gewesen, hat keine Zeit in dem empfänglichen Gemüte seines Kindes Begeisterung für die angestammte Religion zu entzünden.

---

[1]) Siehe R. d. E. J. Paris 1891. Vortrag von M. Bloch. Die Jüdin in der deutschen, französischen und englischen Literatur.

In dem Vaterhause wird nur von Reichtum als dem einzig erstrebenswerten Ideal gesprochen. Die junge Fanny muß zunächst Protestantin werden, da der Vater dies für opportun hält. Nach dem Tode der Mutter kommt das verwaiste Mädchen in Berührung mit einer Katholikin und da das wahre Werkzeug der Religionsausbreitung bei minder Gebildeten weder Lehre noch Überzeugung, sondern die Umgebung ist, so hat die streng-gläubige Seele der Katholikin bald unbedingte Herrschaft gewonnen über die schwankenden Überzeugungen der jüdisch-protestantischen Freundin. Fanny hat von nun an den Wunsch, da sie unbedingt selig werden will, in den Schoß der von der Freundin gepriesenen Kirche aufgenommen zu werden.

Justus Hafner macht aber den Übertritt abhängig von dem Bekenntnis des zukünftigen Gatten seiner Tochter. Eine aufgezwungene Ehe mit dem Katholiken Ardea macht sie unglücklich, verbindet sie aber in edler Freundschaft mit einer Adeligen und Leidensgenossin, namens Alba. Ihr klagt sie ihr Leid; denn der Vater hat kein Verständnis für die Leiden seines Kindes. Nichtsdestoweniger liebt Fanny ihren Vater, ja, sie hält ihn für einen Heiligen. „Obwohl Protestantin oder Katholikin ist Fanny jüdischer Abkunft, das heißt, sie entstammt einem unterdrückten Volksstamm, in dem sich neben den allen Verfolgten angeborenen Schattenseiten auch die entsprechenden Tugenden entwickeln mußten: Familiensinn, Aufopferungsfähigkeit, rührende Selbstverleugnung beim Weib, das sich als Schmuck des stets bedrohten Hauses, als Blume, die ein finsteres Gefängnis durchduften soll, empfindet. Daraus erklärt sich ihr Gefühl für den Vater und mit ihrer Frömmigkeit geht es auch ganz natürlich zu."

Auch Robert de Bonnières[1]) führt uns neben dem Emporkömmling Ephraim Monach eine sympathische Frauenfigur vor. Schon die Mutter nötigt uns eine gewisse Bewunderung ab. Aber Lia vor allem, die Tochter des Barons, ist wieder wie ja alle jüdischen Frauen im Roman und Theater eine reizende Erscheinung.

[1]) Siehe oben.

Ein gewisses Machtgefühl strömt von ihr aus und bezaubert alle, die sie antrifft. Unauffällig wird Lia von ihrem Vater dem religiösen Einfluß der Großmutter entzogen; denn der Vater sagt sich, es sei vielleicht gut, wenn Lia sich selbst eines Tages eine Religion wählte. Schon mit dreizehn Jahren ist Lia ganz Frau. Ihre frühreife Schönheit erregt zuerst die Bewunderung ihrer christlichen Mitschülerinnen; aber bald verlieren sie das erste Feuer und der Neid vergrößert noch die Antipathie, welche die Person der kleinen Fremden bei ihnen erregt. Frau Monach, im großen und ganzen das Gegenbild ihres Gatten, bewegt sich etwas leichter als er in dem reichen Luxus, der sie umgibt. Sie empfiehlt ihrer Tochter um jeden Preis die christlichen Freundinnen zu gewinnen. Lia tut, was sie vermag, antwortet auf Haß mit freundschaftlicher Zuvorkommenheit. Aber eines Tages kommt sie tränenüberströmt nach Hause und ruft ihrer Mutter zu: „Ich kann nicht mehr, sie wollen mich nicht lieben". Je älter die Freundinnen werden, desto vernünftiger und berechnender werden sie auch und bekommen allmählich vor dieser mit Gold beladenen Schönheit den Respekt, den die Welt vor reichen Leuten zu haben pflegt.

Roger entdeckt bei der herangewachsenen Jüdin nicht nur Schönheit, sondern auch einen geraden Sinn, Grazie und Geist. Lia schwärmt für Roger nicht zum wenigsten aus Ehrgeiz. Sie wähnt als Jüdin ihre Reize und Fähigkeiten nicht genug entfalten zu können. Stolz erhebt sie sich, gewillt den Frauen ihrer Rasse eine vermeintliche Freiheit zu geben. Sie ist entschlossen ihre Fesseln zu brechen, Christin zu werden um sich mit der Welt zu vermischen und in dieser Welt zu glänzen mit ihrer ganzen Pracht.

Lia ist willensstark genug um sich von ihrer unglücklichen Liebe zu erholen. Ihr Vater will sie darauf mit einem andern christlichen Baron vermählen. Voller Verachtung und vollen Widerwillens weist sie aber jetzt jeden Antrag zurück.

Wir müssen auch auf Francés „Orme du Mail"[1]) in diesem Zusammenhang zurückkommen.

---

[1]) Siehe oben S. 33.

Der Präfekt Worms Clavelin achtet und bewundert seine Frau wegen ihrer Geschicklichkeit, sogar in antisemitischen Gesellschaften nicht zu mißfallen. Ja, sie ist gern gesehen in jenen Kreisen und hat viele Sympathien gewonnen. Man zweifelt zwar in den Salons an ihrem Geist, aber man hält sie für ehrlich, sanft und gut. Noémie ist in Gesellschaft bescheiden und schüchtern. Sie bewundert, billigt und schweigt.

In dem zweiten Teile der Histoire Contemporaine von France[1]) in dem Roman: „Le Mannequin d'Osier" erscheint Noémie im Gegensatz zu ihrer Tochter in weniger günstigem Lichte. Madam Worms-Clavelin leitet die Erziehung ihrer Tochter nicht selbst, sondern läßt sie taufen und schickt sie dann in ein Kloster. In diesem vornehmen Kloster soll sie eine hervorragende Bildung bekommen und dann eine große Partie machen. Madame Worms-Clavelin steht an der Spitze vieler katholischen Wohltätigkeitsanstalten und der französische Katholizismus besitzt in ihr eine seiner Hauptstützen.

Jeanne, die Tochter Noémies, ist im Gegensatz zu ihrer luxuriösen und prachtliebenden Mutter einfach und bescheiden. Sie liebt und bewundert ihren Vater, über dessen umfassende Fähigkeiten die Schwestern des Klosters ihr schon viel erzählt haben. Die Mutter achtet sie weniger, und charakteristisch für Mutter und Tochter ist ein Ausspruch der jungen Jeanne: „Maman, on est pour le linge, ou pour les robes, ou pour les bijoux: Toi, maman, tu es pour les bijoux. Moi, je suis pour le linge."

Compain führt uns in einem ganz modernen Roman „l'Opprobre"[2]) eine jüdische Frau vor, die wenigstens im Vergleich zu ihren christlichen Freundinnen als sympathisch bezeichnet werden kann.

Der Jude Gustav Ledermann ist ein reicher und auch ehrenhafter Händler; dessen Gemahlin eine einfache, aber gutmütige Frau. Sie empfindet schon längst nur noch eine stille

[1]) A. France: Le Manuquin d'Osier (Paris 1896).
[2]) A. Compain: l'Opprobre (Paris 1905).

Freundschaft für ihren Lebensgefährten, aber sie gefällt sich darin sich den Schatten der Liebe vorzuzaubern, indem sie Heiraten vermittelt ihrem bürgerlichen Ideal gemäß, das sie hoch respektiert. So will sie auch Thérèse beglücken, eine verwaiste, junge Dame, die mehreren jungen Mädchen aus verschiedenen Familien im Hause Ledermann Zeichenunterricht erteilt. Ihr praktisches Auge hat schan längst das melancholische Wesen der jungen Thérèse bemerkt und daran will Mama Ledermann erkennen, daß ihr Schützling sich verheiraten müsse. Nach dem Tode der Großmutter schließt Frau Ledermann das nun gänzlich verwaiste Mädchen in ihre Arme und will dieses zu sich nehmen. Thérèse muß aber das freundliche Anerbieten zurückweisen, wie wohl sie viel Liebe für die treue Gönnerin empfindet. Sie verliebt sich in einen jungen Juristen, der aber das arme Mädchen bald im Stiche läßt um ein anderes zu heiraten, das ihm eine große Mitgift in die Ehe bringt. Thérèse hält es für ihre Pflicht über ihre Lage der Jüdin klaren Wein einzuschenken. Sie ist überzeugt Teilnahme bei dieser Frau zu finden, deren Menschenliebe sich schon so oft ihr gegenüber bewährt hätte. Frau Ledermann tadelt Thérèse wegen ihres blinden Vertrauens zu einem gewissenlosen und verbrecherischen Streber und gibt ihr den Rat ihr Kind vor der Welt zu verbergen um ihren Rang in der menschlichen Gesellschaft nicht einzubüßen. Thérèses Natur und mütterliche Liebe sträuben sich aber gegen ein derartiges Ansinnen. Sie bleibt fest in ihrem Entschlusse die Frucht ihres sträflichen Umgangs selbst zu hegen und zu pflegen, wiewohl Frau Ledermann sie immer wieder warnt vor der Brüskierung des sogenannten gesellschaftlichen Anstandes, vor der Verletzung der gesellschaftlichen Vorurteile. Die Jüdin läßt einstweilen aus Mitleid mit der jungen Mutter ihre Tochter weiter unterrichten und behält das ihr anvertraute Geheimnis ganz für sich allein. Wiewohl aber Thérèse ihr Kind verbirgt, spricht bald das ganze Städtchen von dem Schandfleck der Zeichenlehrerin. Die Eltern fürchten aus dem Umgang der Entehrten für die Unschuld ihrer Töchter und geben den Unterricht auf. Auch Frau Ledermann ist jetzt schwach

genug, der „Convenance“ zu ihrem Recht zu verhelfen. Sie schreibt schweren Herzens Thérèse einen Brief, dem sie einen blauen Schein beifügt und in diesem Briefe bittet sie die Zeichenlehrerin ihr Haus nicht mehr zu betreten.

Schluß.

Werfen wir am Schlusse unserer Arbeit einen Rückblick auf die behandelten Romane und Theaterstücke, so fällt uns sofort auf, daß viele Juden deutsche, resp. jüdische Namen tragen[1]). So treten Juden auf wie Gundermann, Ephraim Monach, Rakowitz, Frau Langmann, Shawten, Horn, Voewenberg, Hendelssohn, Strohmann, Nathan, Schleifmann, Baruch, Bernstamm, Ledermann. Viele von ihnen sind eingewanderte Elsässer so Rachel und Baruch in Enacryos „la Juive“, andere sind Deutsche, so Gundermann in Zolas l'Argent, die Familie Monach bei Bonnières, Justus Hafner bei Bourget, Frau Langmann und Shawten in Charnacés le Baron Vampire, Horn in Lavedan's Prince d'Aurec, Voewenberg, Hendelssohn und Dr. Lurdau in Donnays Retour de Jérusalem, Strohmann und Nathan in Guinons Décadence, die Familie Bloch in Nozières Baptême, Schleifmann in Vandérem's Les Deux Rives, die Familie Ledermann in Compains L'Opprobre, andere sind Belgier und Holländer, so Gobsec bei Balzac, andere wiederum Spanier, so Crémieux Daz bei Bourget und Bayonne bei de Vogue.

Manchmal spielt die Handlung im Elsaß oder in Lothringen, so L'Ami Fritz, Le Blocus de Phalsbourg, Couronne, Perles, la Dîme.

Diese Erscheinung ist so häufig, daß wir uns fragen, ob denn nicht ein besonderer Grund vorliegt, der die Verfasser ver-

---

[1]) Guinon läßt sogar seine Juden deutsche Ausdrücke gebrauchen. Bei Gyp häufig deutsche Aussprache.

anlaßt den Juden als halben Ausländer zu betrachten. In der judenfeindlichen Literatur wäre vielleicht a priori der Grund: die Juden abschütteln zu wollen; aber auch in der judenfreundlichen Literatur scheint man wenigstens einen Teil der Juden als Menschen zu betrachten, die der französischen Nationalität fremd gegenüberstehen.

Fragen wir uns, warum die verschiedensten Schriftsteller die Juden so verschieden behandelt haben, so erklärt sich dies ohne weiteres aus den verschiedenen Lebens- und Weltanschauungen der Autoren. Es ist selbstverständlich, daß der nationalistische, antisemitisch angehauchte Bourget die Juden anders behandeln wird als der demokratische Zola[1]), der für allgemeine Menschenverbrüderung schwärmt, der Radauantisemit Guinon muß in den Juden andere Menschen sehen als Erckmann-Chatrian, die den Rabbiner ihres Heimatdorfes zu ihren intimsten Freunden zählen.

Wie im Leben der pessimistisch veranlagte Mensch nur die Schattenseiten im Charakter seines Nebenmenschen entdeckt, während der Optimist das Gute hervorzukehren sucht, so haben auch in der Literatur die judenfeindlichen Schriftsteller bewußt und unbewußt die Flecken im jüdischen Charakter hervorgehoben und übertrieben; die judenfreundlichen dagegen die edlen Züge, die sie bei den Juden vorfanden, betont und verherrlicht.

Von den verschiedenen Typen, die uns vorgeführt werden, ist uns nur der Jude als Geldmann aus früheren Jahrhunderten bekannt[2]). Und auch dieser Geldmann ist nicht mehr der kleine Hausierer des achtzehnten Jahrhunderts, sondern der große Bankier, der den Geldmarkt beherrscht. Der Jude als opferwilliger Staatsbürger, als tüchtiger Staatsmann, als Sozialist und Zionist sind Figuren, die erst dem neunzehnten Jahrhundert angehören.

---

[1]) Zola läßt neben Gundermann den Christen Saccard auftreten, im Vergleich zu dem der Jude beinahe günstig gezeichnet ist.

[2]) In Frankreich suchen wir vergebens nach einen Nathan.

In der Literatur des neunzehnten Jahrhunderts läßt sich auch eine gewisse Entwickelung der Judenfrage nicht verkennen[1]), wenn auch diese Entwickelung wie überall so auch hier durch starke Hemmungen immer wieder aufgehalten wird. Der Jude, welcher in der ersten Hälfte des Jahrhunderts und noch weit über die fünfziger Jahre hinaus tief im Glauben seiner Väter, im alten Judentum, wurzelt, assimiliert sich immer mehr seinem französischen Milieu. Er wirft die angestammte Religion wie einen unnützen und lästigen Ballast über Bord, bleibt indifferent oder läßt sich taufen um sich dadurch den Kampf ums Dasein zu erleichtern und sich eine glänzende Zukunft nicht zu verschließen.

Durch den Sieg des republikanischen Blocks über Zentrum und Nationalisten ist der Atheismus das Credo des Franzosenvolkes geworden, eine Weltanschauung, die ja schon einmal während der Aufklärungsperiode „das Geheimnis aller Welt" in Frankreich war. Diese Religionslosigkeit bei der Mehrzahl der französischen Bevölkerung hat selbstverständlich die Assimilation der Juden gefördert und wird sie vielleicht vollenden, wenn nicht eine Reaktion dem Liberalismus das Szepter wieder entreißt. Judenfeindliche Schriftsteller werfen allerdings in neuester Zeit das Rasseproblem auf. Der Jude wird nicht nur dem Namen nach, sondern überhaupt als ein fremdes Element im französischen Volkskörper dargestellt. Durch eine derartige Bearbeitung der öffentlichen Meinung dürfte eine vollständige Assimilation der französischen Juden noch aufgehalten werden.

---

[1]) Vergl. Einleitung.

Chronologiſches Regiſter.

Romane und Theaterſtücke, die der Unterſuchung zu Grunde gelegt wurden:

1. Balzac: La Maison Nucingen. Paris 1842—47.
2. Balzac: Gobsec. Paris 1872—47.
3. Balzac: Splendeurs et Misères des Courtisanes. Paris 1842—47.
4. Joseph Méry: La Juive au Vatican. Paris 1852.
5. Erckmann-Chatrian: L'Ami Fritz (Roman). Paris 1864.
6. Edmond et Jules de Goncourt: Manette Salomon. Paris 1867.
7. Alexandre Weil: Couronne. Paris 1868.
8. Georges Stenne: Perles. Paris 1871.
9. Georges Stenne: La Dîme. Paris 1873.
10. Alexandre Dumas fils: La Femme de Claude. Paris 1873.
11. Erckmann-Chatrian: L'Ami Fritz (Theater). Paris 1876.
12. Fortunio: Le Juif. Paris 1879.
13. Alphonse Daudet: Les Rois en Exil (Roman). Paris 1879.
14. Alphonse Daudet: Les Rois en Exil (Theater). Paris 1880.
15. Erckmann-Chatrian: Le Juif Polonnais. Paris 1880.
16. René Maizeroy: Le Capitaine Bric-à-Brac. Paris 1883.
17. Robert de Bonnières: Les Monach. Paris 1885.
18. Edmond Haraucourt: Shylock. Paris 1889.
19. Emile Zola: L'Argent. Paris 1890.
20. Guy de Charnacé: Le Baron Vampire. Paris 1892.
21. E. Roustane: Le Juif de Sofiefka. Paris 1894.
22. Henri Lavedan: Le Prince d'Aurec. Paris 1895.
23. Madame de Gyp: Les Gens Chics. Paris 1895.

23a. Un Beau Mariage.

24. L'Allée des Potins.
25. Leur Littérature.
26. Aux Courses.
27. Soirée de Château.
28. Anatole France: Le Mannequin d'Osier. Paris 1896.
29. Anatole France: L'Orme du Mail. Paris 1897.
30. Emile Zola: Paris 1898.

31. Fernand Vandérem: Les Deux Rives. Paris 1898.
32. E. M. de Vogue: Les Morts qui Parlent. 1. Teil. Paris 1899.
33. E. M. de Vogue: Les Morts qui Parlent. 2. Teil. Paris 1899.
34. Anatole France: Le Procurateur de Judée. Paris 1899.
35. A. Guinon: Décadence. Paris 1901.
36. Paul Bourget: L'Etape. Paris 1902.
37. E. Téramond: La Maîtresse Juive. Paris 1903.
38. E. M. de Vogue: le Maître de la Mer. Paris 1903.
39. Maurice Donnay: Le Retour de Jérusalem. Paris 1903.
40. Albert Compain: L'Opprobre. Paris 1905.
41. Alfred Savoir et Nozière: Le Baptême. Paris 1907.
42. Enacryos: La Juive. Paris 1907.